



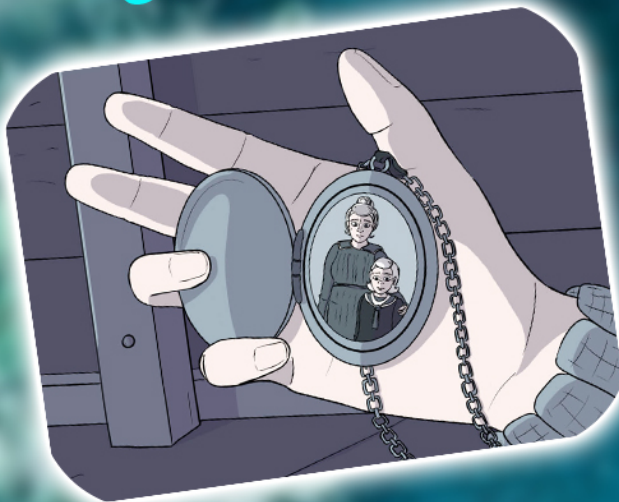
DEINSTEIN

AUSGABE 7



Hass im Netz

"Zimmer 13" und
andere spannende
Geschichten



Eine Schreibmaschine
& Gedanken zur Zeit



und vieles mehr.....

April 2020



Lucy Tantarn



Charlotte Jaisut



Marie Lindert



Emma Lucas



Anastasia Zizer



Amelie Mehlhorn

Das Deinstein-Team



Keno Böhm



Finn Nebel



Sophie Peek



Lisa Eyben



Dennis Bilgi



Lara Grosse

Vorwort :

Die 7. Ausgabe unserer Schülerzeitung ist fertig. Dieses Jahr wird sie euch mal etwas anders präsentiert, nämlich als Online-Version! Es ist eben eine ganz besondere Zeit, die wir gerade durchleben. Umso wichtiger ist es, dass ihr nicht auf den Deinstein-Lesespaß verzichten müsst. Wir haben wieder einmal viele spannende Geschichten für euch vorbereitet: Freut euch auf Grusel, Magie, Herzschmerz und vieles mehr! Aber auch interessante Lehrerinterviews sowie Artikel zu aktuellen Themen wie der Corona-Pandemie und dem Klimaschutz warten darauf, von euch gelesen zu werden. Viel Spaß beim Schmöckern wünscht euch eure Deinstein-Redaktion!



Hannah Büschking



Elias Schaffert



Inhalt Ausgabe 7

- Zwischen Selbstfindung und einer Prise Ungewissheit.....S. 4
- Das magische Buch.....S. 6
- Zwischen Hassbotschaften und dem Ziel, Menschen zum Nachdenken zu bringen.....S. 8
- Die Situation der Meere.....S. 10
- Mit Umwegen ans Ziel - Herr Aykul.....S. 11
- Magisch.....S. 12
- Zimmer 13.....S. 14
- Die humorvolle Frau Hentschel.....S. 23
- "Every little helps"S. 24
- Eine einzigartige Geschichte.....S. 26
- Buchvorstellung.....S. 29
- Frau Rodenbeck "aus dem schönsten Ort der Welt".....S. 30
- Die letzte Aufführung.....S. 31
- Von Schreibmaschinen und der Gefahr zu vergessen.....S. 33
- The Teacher with Pink Hair - Miss Heckmann.....S. 34
- Gute Seiten, schlechte Seiten - die App "TikTok".....S. 35
- Fotoseite.....Rückseite





Zwischen Selbstfindung und einer Prise Ungewissheit

Drei Montage während meiner schulfreien Zeit

Montag, 30. März 2020: Es ist der 30. März und trotzdem trudeln vor meinem Fenster dicke Flocken aus dem Himmel gen Boden. Doch erstaunlicherweise ist das mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit nicht einmal das Komischste, das ich in letzter Zeit erlebt habe.

Denn da wäre auch noch der Security-Typ, der mich wenig später vor dem DM-Markt freundlich darauf hinweist, dass ich einen Einkaufswagen benötige, um den Laden zu betreten.

Oder die leeren Nudelregale, an denen Zettel hängen, die verkünden: „BITTE nur MAXIMAL zwei Packungen Nudeln pro Einkauf, danke!“, die schon längst so normal geworden sind, dass ich sie schon wieder kaum beachtenswert finde.

Außerdem sollte man auch noch den Fakt erwähnen, dass ich nun seit ungefähr zwei Wochen die Schule nicht mehr von innen gesehen habe, mein Zimmer aber besser denn je kenne.

Es tut gut, mal runterzufahren und sich

Zeit für Dinge zu nehmen, die man mag. Wenn ich ehrlich mit mir selbst bin, und all die #stayhome-Beiträge ignoriere, die zwar keinesfalls negativ, aber dennoch wenig aufrichtig sind, fühlt sich diese „Selbstfindung“ doch ganz schön erzwungen an.



Wieder Montag, 06. April 2020: Mittlerweile habe ich meine Liebe für das Puzzeln

entdeckt und auch ein paar der Aufgaben angefangen, die uns von LehrerInnen gegeben wurden. Abgesehen von der Zeit, die ich damit verbringe, mich mit mir selbst, der Schule oder Dingen, die mir Spaß machen, zu beschäftigen, schiebt sich ein weiterer Schwerpunkt dieser Zeit in den Fokus: Familie.

Das Wetter hat sich dazu entschieden, auf Sommer umzustellen. Man kann ohne Jacke das Haus verlassen - wenn man es denn tut - und die

Sonne scheint strahlend am Himmel. Ich genieße das Gefühl von Fahrradfahren im Sommer, als ich neben meinem Vater herfahre. Es sind einfach die Sonne und





die frische Luft, die dieses Gefühl in mir auslösen, und, nun ja, leider auch die nervigen kleinen Fliegen, mit denen man es beim Fahrradfahren zu tun bekommt. Um den Sonnenuntergang in der Leine-
 masch zu beobachten, halten wir auf einer kleinen Wiese an und setzen uns auf die mitgebrachte Decke. Für mich fühlt es sich an wie Sommer, auch wenn es Frühling ist. Es fühlt sich an wie Sonne auf der Haut. Und wie Freiheit. Und wie Familie.



Niedersachsen weitergeht. Die Schule könnte auch weiterhin geschlossen bleiben und eventuell sogar - der Situation geschuldet - bis zu den Sommerferien nicht wieder öffnen.

Normalerweise würde man sich freuen, wenn es so etwas wie eine Verlängerung von Ferien gibt. Aber nach fünf Wochen zu Hause wird mir

erschreckend bewusst, wie schnell die Zeit vergeht. Drei Montage, drei Wochen. In mir wächst das Gefühl, etwas zu verpassen, auch wenn es im Moment nicht wirklich etwas zu verpassen gibt. Das und die Ungewissheit darüber, was in ein paar Wochen ist, machen mir Angst. Am Anfang hat es sich so unwirklich

Schon wieder Montag, 13. April 2020:

Es ist zwar schon wieder Montag, aber ein besonderer Montag: Ostermontag. Für viele Menschen ist Ostern dieses Jahr anders als sonst, denn

sie können zum Beispiel nicht zu den Großeltern fahren oder mit ihrer Familie feiern. Für mich unterscheidet sich dieses Ostern nicht wirklich von anderen, denn ich war wie immer mit meinen Eltern zu Hause und



wir haben einen kleinen Ausflug mit dem Fahrrad gemacht. Doch trotzdem ist etwas anders, denn da ist diese Prise Ungewissheit.

Im Laufe dieser Woche soll verkündet werden, wie es mit der Schule in

angefühlt, dass die Schule für fünf Wochen geschlossen bleiben könnte.

Trotzdem ist es schlussendlich passiert.

Nicht alles, aber vieles hat sich in den

vergangenen Wochen gefügt. So wird es sich auch in den nächsten Wochen fügen, und das ist doch irgendwie beruhigend, oder?

Marie Lindert



Das magische Buch

Hi, ich heiße Leni und ich bin 12 Jahre alt. Heute könnt ihr mich begleiten...

Heute war ein besonderer Tag, denn in der 3./4. Stunde musste ich ein Referat in Biologie halten. In der ersten Pause ging ich in die Bibliothek. Sie war sehr voll, weshalb ich mich in der hellsten, aber hintersten Ecke verkroch. Da sah ich es, das funkelnde, magische Buch. Bevor ich es mir richtig angucken konnte, ertönte auch schon die Schulglocke. Im Sekundentakt leerte sich die Bibliothek. Ich ging in den Biologieunterricht und hielt mein Referat, doch dieses Buch ging mir einfach nicht aus dem Kopf. Ich nuschelte die ganze Zeit vor mich hin und hoffte, dass es der Lehrerin nicht auffallen würde. Ich ging wieder in die Bibliothek. Dieses Mal lieh ich mir das Buch aus, damit ich es mir genauer angucken konnte. Als ich zuhause ankam, fragte mich meine Mutter, wie das Referat gelaufen sei. Ich murmelte vor mich hin: „Keine Ahnung, gut, glaube ich.“ Ich rannte die Treppen hoch und holte das Buch aus meinem Ranzen. Es wollte nicht aufgehen. Ich drückte so doll, bis es plötzlich ruckartig aufsprang. Auf einmal kam ein starker Wind und riss mir das Buch aus der Hand. Ich fiel so stark auf den Boden, dass meine Mutter hochkam und mich fragte, was los sei. Ich antwortete schnell: „Nichts, alles gut!“ Meine Mutter glaubte mir. Ich nahm das Buch wieder in die Hand und dieses Mal ging es leichter auf. Ich sah eine Fantasiewelt, aber plötzlich rief



meine Mutter: „Leni, es gibt Essen!“ Ich ging die Treppe hinunter. Eigentlich wollte ich mir diese Fantasiewelt angucken, aber es gab mein Lieblingsessen. Danach musste ich zum Handball, denn wir haben bald ein Spiel. Nach dem Training guckte ich mir das Buch noch einmal an. Ich öffnete es und diese

Fantasiewelt tat sich abermals vor meinen Augen auf. Diesmal traute ich mich hinein: Ich sprang hoch und plötzlich war ich nicht mehr in meinem Zimmer, sondern in einem pinken Wald... „Es war so schön dort, sogar Einhörner habe ich gesehen“, erzählte ich meiner Klasse. Malina (Oberzicke) antwortete: „NEIN! Es gibt gar keine Einhörner, die sind nur FAKE!“ Ich ging

einfach zu Nina (meine abf). Sie verstand mich und bat darum, ihr alles zu erzählen. Also berichtete ich ihr über die Fantasiewelt und sie glaubte mir sogar.

Als ich nach Hause kam, lief ich schnell in mein Zimmer. Meine Mutter musste kurze Zeit später zur Arbeit und ich war allein. Also holte ich mein Buch wieder heraus und verschwand in der Fantasiewelt. Ich traf Nina. Jetzt verstand ich auch, warum sie mir geglaubt hatte. "Wie kommst du denn hierher?", fragte ich sie erstaunt. "Mit dem Amulette meiner Großmutter", berichtete sie stolz. Nina hatte sich sogar schon ein Haus gebaut und eine Einhornfarm erstanden.



Am nächsten Morgen gingen wir zusammen zur Schule. Wir redeten über alles, bis wir in unserem Klassenzimmer ankamen. Natürlich war auch heute Malina wieder da. Der Unterricht begann. Kurze Zeit später bekam ich jedoch Bauchschmerzen und ich musste mich abholen lassen. Als ich zuhause ankam, öffnete ich wieder das Buch. Dieses Mal bemerkte ich, dass sich in der Fantasiewelt meine Kleidung veränderte. Ich wurde Supergirl! Es war so cool!

Am nächsten Morgen erzählte ich alles Nina. Die war irgendwie genervt und ging plötzlich zu MALINA. Ich konnte und wollte es nicht glauben. Ich war sprachlos.

Zwei Tage vergingen und leider änderte

sich nichts. Doch ich wollte Nina nicht hinterherrennen, denn das fand ich auch blöd. Also ließ ich sie einfach in Ruhe. Sie ging jeden Tag mit Malina in den Pausen über den Hof. Ich erzählte Mama davon, doch die sagte nur: „Das ist bald wieder normal.“ Zum Mittag gab es ekligen Brei, der war nicht lecker. Ich musste die ganze Zeit an Nina denken; ich vermisse sie sehr.

Am nächsten Tag kam ein neues Mädchen in die Klasse. Sie hieß Karina, wir durften sie aber Rina nennen. Wir waren sofort Freunde und verbrachten jede Pause zusammen. Nina guckte mich dann immer so blöd an; es nervte sie!

Ich beschloss, Rina alles von der Wunderwelt zu erzählen. Sie antwortete

nur: „WIRKLICH?!“ Ihre Neugier war geweckt. Nun wollte ich ihr diese andere faszinierende Welt lebhaftig zeigen.

Als wir zuhause waren, stellte ich sie meiner Mutter vor. Wir verzogen uns auf den Spielplatz und "sprangen" gemeinsam ins Buch. Wieder hatte ich mich in Supergirl verwandelt. Rina starrte mich nur an und war geschockt.

Am nächsten Tag kam Nina zu mir und sagte, dass ich niemandem etwas von der Fantasiewelt berichten sollte. Ich schrie sie an, dass das doch wohl meine Entscheidung sei.

Eine Woche später ging ich zu Nina und entschuldigte mich, dass ich so gemein gewesen

war und erklärte ihr auch, dass ich etwas eifersüchtig gewesen sei. Zwar sind wir nicht mehr beste Freundinnen, aber wir verstehen uns wieder gut.

Das war meine Geschichte. Ich hoffe, sie hat euch gefallen.

Charlotte Jaisut





Zwischen Hassbotschaften und dem Ziel, Menschen zum Umdenken zu bringen

Ein Bericht über den Hass gegen Greta Thunberg

Es heißt, meine Generation sei interessierter an Politik, wir würden uns für unsere Zukunft einsetzen und versuchen, die Klimakrise abzuwenden. Diese große Welle an Aufmerksamkeit, die die Medien von nun an auf dieses Thema richteten, brach über uns herein, als sich im August 2018 ein schwedisches Mädchen, Greta Thunberg, erstmals weigerte, zur Schule zu gehen, um für das Klima zu demonstrieren. Man kann und konnte dem Thema im letzten Jahr nicht entfliehen, denn nicht nur in sämtlichen Zeitungen und Nachrichtensendungen wurde berichtet, sondern es kam auch zu kontroversen Diskussionen in diversen Talkshows. Einige Politiker stellten sich gegen die demonstrierenden SchülerInnen, andere unterstützten sie.



Am meisten Aufmerksamkeit, Zuspruch sowie Ablehnung erfährt wohl die gerade mal 16-jährige Greta Thunberg. Ihr Ziel ist es vor allem, dass das Übereinkommen von Paris, in dem auch die 2-Grad-Marke festgelegt ist,



eingehalten wird. Doch es gibt dabei ein Problem; Greta Thunberg möchte einfach nur, dass über die Klimakrise gesprochen und wirklich etwas gegen dieses Problem unternommen wird, aber es geht immer viel mehr um ihre Person. Öffentlich wird sie immer wieder infrage gestellt. War die Bootsfahrt

nach Amerika wirklich so klimaneutral, wie immer behauptet wird? Schreibt sie ihre Reden wirklich selbst? Wurde "Fridays for Future" gezielt ins Leben gerufen und von jemandem im Hintergrund gesteuert? Was sich für manche

eventuell wie wirre Verschwörungstheorien anhört, sind für andere wirklich Fragen, die sie täglich beschäftigen. Menschen waren schon immer unglaublich gut darin, die Probleme erst bei anderen zu suchen, also beginnen sie damit,

Personen zu verurteilen, vor allem solche des öffentlichen Lebens. Dabei sollte der richtige Weg sein, dass jeder bei sich selbst anfängt und Schritt für Schritt etwas in seinem Leben verändert. Es ist wirklich erschreckend, dass man durch das Streuen von gezielten Fake News versucht, die Menschen weiter gegen sie aufzuhetzen. Zum Beispiel, indem ein Bild verbreitet wurde mit der Behauptung, die darauf zu sehende verschmutzte Wiese sei durch eine "Fridays for Future"-Demonstration so zugerichtet worden, tatsächlich war aber der Hyde Park in London zu sehen, nachdem dort eine Veranstaltung stattfand, die gar nichts mit

Klimaschutz zu tun hatte. Auch die unzähligen Hassbotschaften, die Greta Thunberg aus dem Internet entgegenschlagen, wirken beim Lesen erschreckend. Diese könnten dann etwa so aussehen, wie die an

Greta Thunberg gerichteten Nachrichten auf der offiziellen AfD-Facebookseite von Wismar. Dort heißt es wörtlich: „Liebe Greta, ich habe da einen Vorschlag, wie man CO₂ einspart. Hör einfach auf zu atmen, dann sparen wir schon mal ca. 300kg CO₂ im Jahr ein. Also ist nur ein Vorschlag.“ Ein anderer Nutzer schrieb: „Deine



Zukunft liegt in der Psychiatrie, Greta. Der Wahnsinn steht schon in deinem Gesichtsausdruck."

Aber woher kommt dieser Hass? Mit der Zeit, je länger das Thema in den Medien diskutiert wird, baut sich in diesen Menschen, die Hassbotschaften verfassen, wohl Frust auf. Aber nicht nur das, auch wenn sie öffentlich diese unmenschlichen Aussagen tätigen, treibt sie meistens das menschlichste Gefühl der Welt dazu: Angst. Menschen sind unverbesserliche Gewohnheitstiere. Hinzu kommen Verlustängste und die Abscheu vor Veränderungen. Es herrscht auf einmal eine Umbruchstimmung, der solche Menschen nicht entfliehen können, immer und überall wird man mit diesem so aktuellen Thema konfrontiert. Da bekommt man Angst und Panik vor Dingen, die entweder gar nicht geschehen werden oder noch sehr weit entfernt in der Zukunft liegen. Aber in ihren Köpfen erscheint es real, dass man ihnen das Autofahren oder das Fliegen verbieten könnte. Nichts scheint dem normalen deutschen Bürger schrecklicher zu erscheinen, als ein Szenario, in dem man ihm verbietet, sein geliebtes Auto zu fahren. Dadurch entwickelt sich bei diesen Menschen ein Hass, den sie an der Initiatorin und dem Gesicht der Bewegung "Fridays for Future" auslassen. Dabei geht es gar nicht um ein 16-jähriges schwedisches Mädchen. Verantwortlich sind wir alle. Ich, du und sie. Denn wir haben nicht früher angefangen, die Probleme anzupacken und wirklich zu begreifen, dass diese Erde in Gefahr ist.



"Wir" ist in dieser Thematik ein ganz wichtiger Begriff, nur ein kleines Wort, aber es bedeutet sehr viel. Und was es eben nicht bedeutet, ist: Wir gegen die und die gegen uns. An Problemen wie dem Klimawandel, der unsere Erde und somit uns alle betrifft, müssen alle zusammen arbeiten. Nur das Problem liegt in den Köpfen der meisten Menschen, da wo es nur Schwarz und Weiß gibt, kein Grau. Die einen loben Greta in den Himmel. Schnell werden von ihnen andere verurteilt, die sich nicht so sehr einsetzen können oder wollen. Auf der anderen Seite stehen eben jene Leute, die solche Hassbotschaften verfassen. Solange das so bleibt, ist es keinem Menschen dieser Welt möglich, eine Lösung zu finden. Auf jeden Fall keine, hinter der alle stehen. Wir müssen aufhören, andere zu verurteilen, zu beschuldigen und unkontrolliert Hass zu verbreiten. Das Wichtigste beim Thema Klimakrise ist es am Ende doch, sich nicht gegeneinander zu stellen und es als eine Art Krieg anzusehen, das Denken in Extremen zu stoppen und zusammen einen zielführenden Weg aus dieser Lage zu finden.

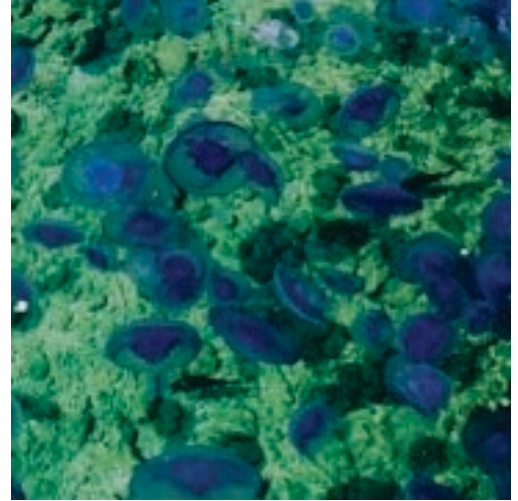
Marie Lindert



Die Situation der Meere

Die Situation der Meere verschlimmert sich immer weiter. Grund dafür sind vor allem menschengemachte Ursachen, z.B. die Polschmelze, der Klimawandel, die Vermüllung der Meere, die Überfischung und die sogenannten Todeszonen.

Todeszonen sind Stellen in den Meeren, in denen keine oder wenig Luft existiert. In diesen Zonen ist das Leben der Meeresbewohner gefährdet, da sie ersticken können. Todeszonen sind z.B. das Arabische Meer (die größte Todeszone), die Ostsee und noch einige andere Meere auf der ganzen Welt. Es gibt mehrere Gründe, warum Todeszonen entstehen. Einer davon ist der giftige Dünger, der durch Regen in die Meere gespült wird. Dadurch entstehen Algen, die von Bakterien zerfressen werden, wodurch der Sauerstoff verschwindet.



Auch ein großes Problem ist die Überfischung. 1950 waren die Meere noch voller Fische und es erschien unmöglich, dass sich dies irgendwann einmal ändern könnte. Doch durch die immer besser werdende Technik und die Gier nach Fisch, schaffte es die Menschheit, die Fische so gut wie auszurotten. Mittlerweile sind einige Fischarten bereits ausgestorben. Die größeren Netze, die neue und präzisere Technik sowie die Gier nach Macht und Geld sorgen dafür, dass die Menschen blind und ohne Bedenken die Meere leerfischen.



Ebenfalls tragen Müllstrudel, Müllinseln, Polschmelze und einige andere Dinge zur Gefährdung der Meere bei. Einige Wissenschaftler nehmen sogar an, dass 2050 keine Fischerei mehr möglich sein wird.

Wenn du Weiteres über die Situation in den Meeren erfahren möchtest, aber keine Sachtexte durchwälzen willst, dann habe ich einen Tipp für dich: In der Buchreihe "Alea Aquarius" kann man sich sehr gut über dieses Thema informieren.



Frieda Barg



Mit Umwegen ans Ziel - Herr Aykul

Herr Aykul ist seit den Sommerferien an unserer Schule und somit ein neuer Kollege und Lehrer. Wir hatten die Möglichkeit, ihn zu interviewen.

Mit einem Lächeln im Gesicht verrät uns Herr Aykul, dass es ihm sehr gut an unserer Schule gefällt. "Es gibt sehr engagierte Kollegen und Kolleginnen und der Schulleiter ist super." Was er auch noch toll findet, ist, dass so viele AGs angeboten werden. „Und außerdem fühle ich mich hier sehr wohl.“

Als er noch selbst zur Schule ging, mochte er die Fächer Geschichte und Mathematik. „Mathe gefiel mir, da mein Lehrer sehr engagiert war und mich für das Fach begeistert hat.“ Was er am meisten hasste, war Chemie.

Herr Aykul mag alle Schüler, aber besonders diejenigen, die interessiert sind und viele Fragen stellen.

Seine eigene Schullaufbahn verlief nicht immer ganz gerade. In der fünften und sechsten Klasse ging er auf die Hamme-Westfalen-Schule, bevor er dann ab der siebten Klasse eine Realschule besuchte. Dort tat er sich anfangs etwas schwer und durchlebte ein

"Leistungstief", wie er selbst sagt. Am Ende gelang ihm der erweiterte Realschulabschluss jedoch ohne Probleme, sodass er anschließend sogar auf einem Gymnasium sein Abitur machen konnte. Es folgten Studium und Referendariat, bis er schließlich zu uns an die AES kam. „Mir war schon beim Vorstellungsgespräch klar, dass ich hier arbeiten möchte, weil Herr Augustin mich sehr herzlich empfangen hat.“

Als Informatiker gefallen Herrn Aykul besonders die iPad-Klassen, weil eine andere Art von Unterricht möglich ist. Er merkt allerdings an, dass die traditionelle Form des Unterrichts deshalb nicht gleich völlig abgeschafft werden sollte. Eine gesunde Mischung ist seiner Ansicht nach am sinnvollsten.

Was macht Herr Aykul eigentlich, wenn er nicht unterrichtet? Hobbys habe er keine, dafür verbringe er gern viel Zeit mit seiner Familie: "Ich habe eine wundervolle Frau und einen anderthalbjährigen Sohn." Wer weiß, vielleicht können wir den Junior in ein paar Jahren auch als

Schüler an der AES begrüßen!?



Wir wünschen Herrn Aykul weiterhin viel Spaß beim Unterrichten!

Lisa Eyben & Anastasia Zizer



Magisch

Ich weiß einfach nicht, was ich ohne Anton tun würde. Eben haben mich Monsterschmetterlinge entdeckt. Diesmal waren es zwei. Und Anton hat mich glücklicherweise von den Biestern befreit. Nur damit es klar ist: Ich bin noch ein Lehrling der ersten Stufe. Ich bin nämlich eine Magierin. Zum Glück kam Anton im richtigen Moment. Er zückte sein Schwert und da verschwanden die Monster auch schon. Ich bedankte mich. Er fragte daraufhin: „Was waren das denn für Monster?“ Ich antwortete: „Das waren Gehilfen vom Dunklen Magier. Der stiehlt Gesichter und verwandelt die Menschen dann in Monster. Er ist auf dem Weg zum Schloss. Wir müssen versuchen, den König vor ihm zu retten!“ Da kam auch schon Vanessa. Sie ist die schlaueste Person, die ich kenne. Sie meinte, wir müssten sofort aufbrechen. Und so machten wir uns auf den Weg zum Schloss. Die Reise dauerte drei Wochen. Als wir schließlich das Schloss erreicht hatten, fiel uns auf, wie schön geschmückt es war. Anton fragte: „Ist hier eine Feier oder eine Party?“ Vanessa antwortete: „Die Tochter des Königs hat heute Geburtstag. Meint ihr, der Dunkle Magier war schon hier?“ „Glaube ich nicht. Hier sieht alles noch sehr ruhig und friedlich aus,“ entgegnete Anton. Ich stand ein paar Meter weiter an einem Baum und überlegte, wie es weitergehen könnte. Ich spürte, dass es schwer werden würde, über die Brücke zu kommen. „Kommst du, Olivia?“, rief Anton. Ich rannte schnell hinter den beiden her und sagte ihnen, dass sie sich vor den Monstern in Acht nehmen sollten. „Überlasst die lieber mir!“, rief ich

heldenhaft.

Aber Vanessa und Anton meinten: „Wir lassen dich doch nicht allein dort hin! Du bist doch noch eine ganz junge Magierin.“ Ich war heimlich erleichtert, aber auch ein bisschen beleidigt.

Auf einmal stand da eine Wache des Königs. Der Mann sagte: „Ihr dürft hier nicht rein! Befehl des Königs.“ „Aber wir wollen doch nur den König und die Prinzessin vor dem...“ „Keine Widerrede und

keine Ausnahme“,

unterbrach die Wache. „Aber der König ist in großer Gefahr!“, schrie Vanessa. Auf einmal kam der Dunkle Magier: „Ihr habt recht, der König ist in sehr großer Gefahr und ihr auch!“ Plötzlich verschwand das Gesicht der Wache. „Und ihr werdet gegen diesen Teufel kämpfen!“, brüllte der Dunkle Magier. Ich hatte doch gehnt, dass auf der Brücke ein Monster lauern würde. Auf einmal kam es auf uns zu. Vanessa verkroch sich einfach. Wenn ich nicht so erschrocken gewesen



wäre, hätte ich hinter ihr hergeschrien, dass sie ein kleiner Angsthase sei. Aber wenn ich das getan hätte, dann wäre ich doch eine sehr schlechte Freundin. Stattdessen sprach ich schnell einen Zauberspruch aus, woraufhin der Dunkle Magier und das Monster verschwanden. Langsam kroch Vanessa wieder aus ihrem Versteck hervor und fragte: „Sind die Monster weg?“ Ich guckte sie nur an. Anton schien zu merken, dass ich gar nicht zufrieden damit war, dass Vanessa mich im Stich gelassen hatte. Ich funkelte sie böse an. Vanessa guckte ganz verängstigt. „Hey, seht doch! Die Brücke ist wieder frei“, bemerkte Anton schnell. „Kommt! Wir gehen jetzt den König retten!“, rief Vanessa. Der Wächter stand aber immer noch im



Weg. Er hatte anscheinend sein Gesicht wiederbekommen. „Ihr könnt den König retten. Ich halte hier Wache“, sagte der Mann entschlossen. Vanessa fragte: „Warum kommst du nicht auch mit? Bist du etwa ein Angsthase?“ In diesem Moment hätte ich ihr gern eine Ohrfeige verpasst. Aber ich sagte nichts. „Komm Vanessa, wir müssen den König und die Prinzessin retten. Außerdem brauchen wir doch einen, der hier Wache hält“, sagte Anton. Ich ging also mit meinen Freunden über die Brücke. Da standen wir schon vor dem Tor. „Na toll! Da stehen auch schon wieder Wachen; die lassen uns bestimmt nicht durch das Tor“, jammerte Vanessa. Anton sagte: „Lasst mich das machen.“ Also, ich fasse es mal kurz: Anton polierte zuerst seine Rüstung, stellte sich vor den Wachen auf und sagte, dass er ein sehr tapferer Krieger sei. Ich und Vanessa hätten wetten können, dass Antons Plan nicht funktionieren würde. Aber er konnte die Wachen schließlich überzeugen, uns zur Prinzessin zu führen. Wir standen vor einem großen goldenen Tor. Ich kam aus dem Staunen nicht mehr heraus. Und da öffnete sich das Tor und wir sahen die wunderschöne Prinzessin. „Hallo, habt ihr Geschenke mitgebracht? War nur ein kleiner Scherz!“, lachte die Prinzessin. „Was macht ihr denn hier?“, fragte sie daraufhin. Ich erklärte ihr mit Vanessas Hilfe, was passiert war und dass der König in großer Gefahr sei. „Wie heißt du eigentlich?“, fragte Anton. Die Prinzessin antwortete, sie heiße Jasmin. Dann brachte sie uns zu ihrem Vater, dem König. „Vater, hier sind Besucher, die mit dir über etwas Wichtiges reden wollen“, sagte Jasmin. Aber der



König meinte nur, dass er beschäftigt sei und dass es ihn sowieso nicht interessiere. Also beschäftigt wirkte er auf mich ganz und gar nicht. Nur einen riesigen Teller voll mit allerlei Speisen hatte er vor sich stehen. „Aber Vater, es ist wichtig, denn du bist in großer Gefahr!“ Aber der Vater hörte ihr einfach nicht zu. In dem Moment sprang die Tür auf und der Dunkle Magier stand vor ihnen. Erschrocken fuhr ich zusammen. Der König aber blieb ganz gelassen. „Wie könnt ihr es wagen?! Für wen halten Sie sich eigentlich?!“, rief der König empört. Da sprach der Dunkle Magier auch schon einen Zauberspruch aus und das Gesicht des Königs verschwand. „Hilfe!“, hörte man nur noch von dem Gesicht. Der Körper des Königs zappelte hilflos hin und her. Die Prinzessin sah fassungslos zu. Ich wusste, was zu tun war. Ich begann ebenfalls, einen Zauberspruch auszusprechen. Zu spät fiel mir allerdings ein, dass ich nicht mehr wusste, wofür dieser eigentlich gut war. Da stand auf einmal ein Monster vor mir. Jasmin schrie auf. Ich muss zugeben, am liebsten hätte ich auch einfach drauflos geschrien. Das Monster stieß mich um und schleckte mich ab. Anscheinend hatte ich ein gutes Monster heraufbeschworen. Ich wusste sofort, was es für mich tun konnte: den Dunklen Magier auffressen. Gesagt, getan. Schon begann das Monster, den Dunklen Magier genüsslich zu verspeisen. Auf einmal kam das Gesicht des Königs wieder zurück. Ich konnte es gar nicht fassen. Ich hatte es geschafft. Ich hatte den Dunklen Magier besiegt. Ich war so glücklich... Aber im Nachbarland wartete schon eine neue Gefahr...



Emma Lucas



Zimmer 13

Basiert auf der Geschichte „Das Buch des Todes“, die ihr auf der Deinstein-Webseite lesen könnt...

Ein Krankenhaus ist eigentlich dazu da, um Menschen zu helfen. Doch manche Krankenschwestern sind von der größten Macht, die du dir vorstellen kannst, besessen. Das sind jene, die das Buch des Todes einst als Opfer forderte, aber zu böse für das Buch waren, um zu gehen. Das Buch drang in ihre Köpfe ein und pflanzte ihnen den Spross des Bösen ein. Dieser ist unheilbar, es sei denn, jemand gesteht ihnen die Liebe, was eigentlich nie vorkommt, und raubt selbst der liebsten Person den letzten Funken Gutes.

Vor vielen Jahren wurde ein Mädchen von diesem Buch ausgesucht. Das war viele Jahre vor Silvy.

Das Buch sah sofort ihr Talent Böses zu tun und pflanzte ihr den Spross des Bösen in den Kopf.

Jahre später verließ eben jenes Mädchen die Schule und studierte. Dies war zur Zeit Hitlers. Der Spross des Bösen in ihrem Kopf wuchs und wuchs. Sie studierte Medizin, denn so konnte sie mehr Kenntnisse über den Menschen erlangen, um möglichst vielen zu schaden. Sie wurde Krankenschwester und begann, Menschen die falschen Medikamente zu verabreichen. Anstatt

schmerzlindernden Medikamenten, bekamen sie irgendwelche Substanzen, in denen Säuren, Strychnin oder auch Drogen waren. Niemand kam ihr auf die Schliche, da sie immer das Labor der Mitarbeiter nutzte und nie ihre eigenen Patienten vergiftete. Und auf der Station, die als Irrenanstalt diente, war sie dazu befugt, mit den Insassen beliebige Experimente zu machen. Dies erlaubte ihr Hitler.

„Schwester Freiberg, dies ist für Sie“, flötete der immer gutgelaunte Stationsmitarbeiter Dr. Launz. „Danke. Von wem ist dieser Brief?“ „Vom Führer persönlich. Er ist wohl auf Ihre Arbeit aufmerksam geworden.“ „Echt? Mal sehen, was er zu sagen hat.“ Mit diesen Worten ging sie in ihr Büro, in dem sich Akten von Behinderten, Irren und einfachen Patienten türmten. Eine einzige Akte lag auf dem Schreibtisch, auf der der Name „Rudolf Aarenbauer“ stand. Er war nicht ihr Patient, sie hatte die ganze Akte kopiert. Rudolf war bei einem Bombenangriff schwer verletzt worden. Er lag im Koma, was für Schwester Freiberg die Gelegenheit war, zu testen, wie der Körper eines Bombengeschädigten, der einen Fuß oder ein anderes Körperteil verloren hatte, auf verschiedenste Tierzellen reagierte. Sie prüfte das schon länger an Insassen des Anstaltstraktes, denen sie beispielsweise einen Finger abriß.

Bis jetzt hatte sie Rudolf Axolotl-DNA und Schafsspeichel verabreicht. Dazu kamen noch Gehirnzellen, die sie einem sechsjährigen Mädchen mit Down-Syndrom entnommen hatte. Das Mädchen war an einer Infektion gestorben.

Die Akte von Rudolf Aarenbauer lag perfekt und auf den Millimeter genau in der Mitte. Sie war die einzige, die nicht im Aktenschrank lagerte. Daneben stand die Schreibmaschine. Vor der

Akte, an dem oberen Ende, stand eine typische grüne Bürolampe. Von der Decke hing eine nackte Glühbirne, die gerade genug Licht für das ganze Büro bot.

Sie öffnete die Nachricht Hitlers:

Sehr geehrte Frau Doktor Aurora Freiberg,
ich möchte Sie dazu einladen, mit an





einer neuartigen Waffe für das Deutsche Reich zu arbeiten. Ich lade sie dazu ein, am 13. März 1936 in die Hauptstadt Berlin zu kommen und mit anderen exzellenten Wissenschaftlern zu forschen. Natürlich bekommen Sie so viele Juden zum Testen, wie Sie brauchen.

Hier die Kriterien der Waffe:

- tödlich
- schnellwirkend
- leicht

Ihr Reiseticket sowie alle anderen Kosten übernehme selbstverständlich ich.

Dem Brief lagen noch einige Reisepläne, Lagepläne und Fahrpläne bei. Sie lächelte und legte den Brief in eine Akte. Als sie sie schloss, wurde der Name sichtbar. Auf der Akte stand: "Aurora Freiberg".

Sie legte die Akte in den Schrank zurück und wendete sich wieder der Akte von Rudolf Aarenbauer zu. In dem Moment erschallte das Klingeln des Telefons, das neben der Schreibtischlampe stand. Sie nahm den schwarzen Hörer in die Hand. Die blechern klingende Stimme sagte: „Schwester Freiberg, Kommen Sie unverzüglich in den OP-Saal 13. Bereiten Sie sich auf eine Menge Blut vor.“ Ohne ein Wort zu sagen, legte sie auf und machte sich auf den Weg.

In den Fluren roch es nach Desinfektionsmittel und das Schreien der Verwundeten hallte durch den Flur. Sie verzog die Miene zu einem schadenfrohen Grinsen. Unterwegs zu Saal 13 gesellten sich die anderen Ärzte zu ihr. Ein aufgeregtes Gebrabbel, was passiert sei, begann. Das Grinsen verschwand aus ihrem Gesicht. Als sie die weißen Gänge durchquert hatten, standen sie vor Saal 13. Sie bogen in den kleinen Raum ein, zogen sich die

Kleidung an und gingen in den OP-Saal. Was sie auf dem Tisch sahen, hätte andere geekelt, verängstigt oder zur Ohnmacht gebracht.

Auf dem Tisch lag ein Körper mit nur einem Bein. Das andere war nur ein riesiger Haufen Fleisch, Blut, Metallsplitter und Nägel. Schwester Nelli gab gerade dem Patienten die Narkosemaske. Auf dem OP-Tisch lagen eine Säge, eine Schere, eine Klemme, ein Skalpell, eine Ansammlung von Spritzen und vieles mehr. An allem klebte getrocknetes Blut. Gerade als das letzte Stöhnen des Patienten verstummte, griff Schwester Freiberg zur Axt und hob sie bedächtig hoch. Der Chefarzt Doktor Benninton nickte ihr zu. Sie hob sie höher und ließ sie dann mit einer tödlichen

Geschwindigkeit auf den Rest des Oberschenkels niederfallen. Die Klinge schnitt sauber durch das Fleisch und hinterließ eine klaffende Wunde.

Schwester Nelli räumte den abgetrennten Stumpf und den Rest, der mal ein Bein gewesen war, weg. Das Metall klirrte, als sie es zusammen mit dem

Fleisch in die Eisenschüssel warf. Chefarzt Benninton beantwortete die Frage, die sich alle stellten: Was das Bein so entstellte hatte. „Er war in der Nähe einer neuen Granate. Eine Neuerung. Noch nicht katalogisiert.“

Sie entfernten Metallteile aus dem ganzen Körper sowie Nägel und Steine. Währenddessen stach Schwester Freiberg mit der Nadel durch das Fleisch und vernähte die Wunde. Mit jedem Stich quoll mehr Fleisch aus ihr heraus und mehr Blut sickerte hervor. Es ist schwer, durch Fleisch und Haut zu nähen. Das Garn, welches sie verwendete, war eine Eigenkreation. Es war getränkt in Speichel und Blut eines Patienten aus der Anstalt. Sie wollte testen, besser gesagt der Spross des Bösen wollte wissen,





ob der Wahnsinn sich auf ihn übertragen würde.

Als sie die Geräte wegräumen wollte, sprach Doktor Launz sie an. „Was hatte der Führer Ihnen denn zu melden?“ „Mir ist eine große Ehre zuteilgeworden. Ich werde in die Hauptstadt gehen und dort forschen“, sprach sie mit der kühlen Stimme, die man von ihr kannte. „Wann geht die Reise los?“ „Übermorgen. Ich werde den Zug um sechs Uhr nehmen. Ich werde nun packen gehen. Guten Tag.“ Ohne eine Antwort abzuwarten, drehte sie sich auf der Ferse um und ging zu ihrem Büro. Sie räumte alles ein, was sie und ihre Experimente verraten könnte; die Akten und Dokumente, die Objekte und Beschreibungen der Entwicklung.

Als sie fertig gepackt hatte, nahm sie in jede Hand jeweils einen der beiden Lammladerkoffer und verließ das Büro. Auf dem Flur stellte sie die Koffer ab, kramte in ihrer Kitteltasche und zog den Schlüssel hervor, steckte ihn ins Schlüsselloch und drehte ihn zweimal um. Sie steckte ihn wieder ein, nahm die



Koffer und ging durch den menschenleeren Flur. Sie verließ das Krankenhaus und stieg in ihr kleines Auto. Es war der neueste VW-Käfer. Sie musste nicht lange für dieses Gefährt sparen. Sie überzeugte ältere Leute im Krankenhaus, ihr alles, was sie hatten, zu vererben. Dann nur eben aus Versehen die falschen Medikamente und dann...

Mit diesem Geld hatte sie das Auto bald zusammen gehabt.

Sie fuhr in ihre Wohnung, legte die Koffer beiseite, zog sich ein Nachthemd an, putzte die Zähne und legte sich auf ihr Bett.

Als sie aufwachte, kam es ihr vor, als hätte sie sich gerade erst hingelegt. Sie stand auf und aß etwas. Danach zog sie sich die Dienstkleidung an, putzte sich die Zähne, kämmte sich die Haare und steckte sie zu einem strengen Dutt im Nacken zusammen.

Sie verließ die Wohnung. Vor der Haustür stieg sie in ihr Auto und fuhr zur Arbeit. Die Sonne war gerade erst am Himmel angekommen, als sie ihr Auto parkte und das

Krankenhaus betrat.

„Zum letzten Mal werde ich nun hierherkommen“, dachte sie. Irgendwie war sie verunsichert. „Was, wenn das doch nicht das letzte Mal wäre? Was, wenn ich nicht gut genug für den Führer sein werde? Ob ihm meine Arbeit missfallen wird?“ Nie zuvor hatte sie Selbstzweifel gehabt. In diesem Moment wurden ihre Gedanken von Dr. Launz unterbrochen: „Wollen Sie wirklich gehen? Ich meine, Sie könnten auch hier...“ „Ja, ich bin mir sicher“, sagte Doktorin Freiberg in diesem Augenblick. Sie sagte es in einem Tonfall, den niemand von ihr kannte; sie sagte es sanft. „Wenn es das ist, was Sie wollen, dann soll es so sein“, sagte

er traurig. „Wieso sind Sie traurig? Ich war nie nett zu Ihnen.“ „Es ist etwas, das ich selbst nicht verstehe, aber ich empfinde mehr als Sympathie für Sie.“ „Aber ich kann nicht bleiben. Sie wissen, was für eine Ehre das ist, da teilzunehmen. Das ist eine einmalige Gelegenheit, wenn ich sie

nicht nutze, kehrt sie nie wieder. Es tut mir leid.“ Sie drehte sich langsam um und lief aus dem Krankenhaus. Als sie ins Auto stieg, konnte sie fast nichts erkennen, da ihr die Tränen in die Augen schossen. So saß sie eine Weile im Auto. Dann gab sie sich einen Ruck und ließ den Motor an. Den Weg zum Bahnhof kannte sie. Sie fuhr zwei Stunden, bis sie ankam.

„Ich würde gerne wissen, wo der Zug B144 fährt“, sagte sie der Dame an der Information. „Gerne. Sie müssen zum Bahnsteig 3. Der ist gleich da“, sie wies hinter Frau Freiberg. „Und der Zug kommt in fünf Minuten.“ „Na, dann mache ich mich gleich auf den Weg. Danke schön.“ „Gerne. Tschüss und gute Fahrt!“

Aurora Freiberg machte sich auf den Weg zum Bahnsteig 3. Sie wartete nicht lange, da kam der Zug B144. Sie hob ihre beiden Lederkoffer hoch und stieg mit mehreren Leuten ein und warf einen Blick auf die Karte. „Abteil 16“, murmelte sie. Sie ging im



Zug nach hinten, sich darauf konzentrierend, nicht umzufallen bei dem Geruckel und Geschaukel. „Ah, hier ist es ja!“ Sie schob die Tür auf und trat ein. Noch war sie alleine im Abteil. Aurora nahm Platz und lehnte sich ans Fenster.

„Irgendwie will ich gar nicht mehr nach Berlin. Es ist, als hätte ich mein Leben lang neben mir gestanden. Ich konnte nur zusehen, wie ich all die schlimmen Dinge getan habe. Ich habe viel Leid gebracht, ich will nicht noch mehr Tote fordern“, dachte sie. In diesem Moment rauschte der Zug an einem zerbombten Dorf vorbei. „War das der Krieg? Über den habe ich geglaubt, gut für Deutschland zu sein? Der Führer hat nie etwas davon gesagt! Nein, ich gehe nicht zu diesem Forschertreffen!“, dachte sie. Der Zug blieb quietschend stehen und die Türen öffneten sich. Ihr fiel ein junger SS-Soldat ins Auge. Sie erkannte die Uniform. Oft schon hatte sie in einem Notfall die Uniform aufschneiden und eine Not-OP durchführen müssen. Er kam gerade auf das Abteil 16 zu. Er öffnete die Tür und setzte sich ihr gegenüber hin. Er hatte seine Mütze in der Hand, seine blauen Augen aus dem Fenster gerichtet. Seine Haare waren kurz, eben so, wie es die Mode damals vorschrieb. Er sah irgendwie unheimlich gut aus. Sie hatte es nie zuvor mitbekommen, wenn sie jemand Attraktives sah. Klar, der eine Kollege, Dr. Launz, war auch ein Hingucker, aber sie könnte ihm nie wieder in die Augen sehen, nach ihrem Verhalten. Freilich, sie hatte es nicht so gewollt, aber es ging nicht mehr. Wenn sie jetzt wieder zurückkommen würde, würde er ihr sicher nie verzeihen. Eigentlich schade, wenn sie so darüber nachdachte.

Eine blecherne Stimme sprach zitterig aus der Lautsprechanlage: „Vielen Dank, dass Sie sich für diesen Zug entschieden haben. Mein Name ist

Bäcker und ich werde sie nach Berlin bringen. Der Schaffner wird gleich kommen und ihre Karten kontrollieren. Viel Spaß auf der weiteren Fahrt!“

Da wurde der Mann ihr gegenüber unruhig und begann, sich panisch umzudrehen. Doktor Freiberg vermutete, dass er kein Ticket hatte. „Einmal die Karten bitte!“, rief eine Herrenstimme im Abteil 15. „Danke schön! Angenehme Fahrt noch!“ Schon schob er die Tür zu Abteil 16 auf. Der Schaffner war ein stämmiger, ungefähr 40-jähriger Mann. Die Mütze hatte er ins Gesicht gezogen, sodass man es nicht sehen konnte. „Einmal die Fahrkarten bitte!“ „Hier.“ Sie gab ihm ihre

Karte. „Besuch vom Führer persönlich. Na sieh mal einer an. Ihre Karte bitte!“ Aurora sah dem SS-Soldaten an, dass er keine Karte hatte. „Wenn Sie keine Karte haben, dann...“ „Er gehört zu mir!“, rief Aurora schnell. „Hätte er dann nicht auch eine Karte?“ „Wollen Sie sich ernsthaft mit dem Führer

anlegen? Dann sind Sie auf dem besten Weg dahin. Er gehört zu mir, Punkt!“ Verwundert ging der Schaffner aus dem Abteil und schob die Tür zur 17 auf. Der Soldat mit den blauen Augen sah sie fassungslos an. Er riss die Augen soweit auf, dass sie dachte, sie würden gleich

herausfallen. „Warum haben Sie das gemacht? Sie kennen mich doch gar nicht!“ „Ich habe mein Leben lang Dinge getan, die nicht wirklich schön waren. Ich will damit abschließen und Leuten, ob vertraut, ob fremd, helfen.“ „Was will der Führer von Ihnen?“ „Ich soll an einer neumodischen Waffe mitwirken.“ „Wenn Sie Gutes tun wollen, warum...“, da fiel Aurora ihm ins Wort: „Ich will nicht mehr nach Berlin. Ich werde wahrscheinlich wieder zurückfahren.“

„Ich habe auch zu viel Schlimmes getan. Ich wollte wegfahren und irgendwo Urlaub machen.





Vielleicht auf Mallorca oder so. Genug gespart habe ich, sogar für zwei, also Geld genug.“ „Das klingt schön. Sollte ich vielleicht auch machen.“ „Manchmal überlege ich, ob ich nicht dableibe.“ „Woher kommen Sie?“ „Fisberg.“ „Oh, das ist ein recht schöner Ort.“ „Ja, nicht?“ „Warum wollten sie nach Rostock?“, fragte die geschmeichelte Frau.

„Der Zug fährt nach Rostock? Ich habe nur den Bahnsteig gesehen und dachte, das ist die Chance! Da kannst du deinen Neuanfang starten. Ich wollte einfach los, ohne nachzudenken, ich stieg in den ersten Zug, der kam.“ Da fiel Frau Freiberg etwas ein, sie hatte sich noch nicht vorgestellt. „Wo bleiben meine

Manieren? Ich habe mich noch gar nicht vorgestellt! Mein Name ist Aurora Freiberg. Doktor Aurora Freiberg.“ „Sogar ein Dokortitel! Mein Name ist Luca Heinrich Staller, ohne Doktor“, sagte er schmunzelnd. Sie gaben sich die Hand, wobei Luca zusammenzuckte und Aurora etwas auffiel. „Was ist passiert?“ Bestürzt sah sie auf die Innenfläche von Lucas Hand. Sie betrachtete die notdürftig verbundene Hand. „Bei einer Rauferei mit ein paar Jungs von der Arbeit. Sie meinten, es wäre falsch, einfach zu gehen.“ Unter den Protesten des jungen Mannes entfernte sie den Fetzen und war entsetzt, denn der Anblick war nicht sehr schön. Ihr quoll Blut, Eiter und Wundwasser entgegen. „Ah! Vor ein paar Tagen sah das noch nicht so übel aus.“ „Natürlich tat es das nicht. Warten Sie einen Moment“, sagte Aurora, wieder ganz in ihrem Element. Sie kramte aus dem einen Koffer, aus dem einige Dinge der Medizin hervorlugten, eine große Flasche alkoholisches Desinfektionsmittel heraus. „Das müsste die Wunde keimfrei machen, aber das wird sie nicht heilen, die muss genäht werden!“ Entsetzt sah er sie an. „Wie bitte?!“ „Wenn sich das noch mehr entzündet,

könnten Sie sterben.“ Sie schüttelte die Flasche und trug die Tinktur ohne eine Nachfrage auf die offene Wunde auf. Sie sah, wie sehr sich Herr Staller bemühte, nicht zu schreien. Sie wusste, wie sehr dieses Mittel schmerzte. Als sie dachte, es sei nun genug, griff sie nach dem sterilen Tuch, das sie mit der Flasche aus dem Koffer geholt hatte. Sie tupfte

über die Wunde so sanft, wie sie konnte. „Dann werde ich ins nächste

Krankenhaus gehen“, sagte er.

„Was soll das denn werden?“

Er war entsetzt und beobachtete sie. Als sie mit dem Präparieren einer Spritze fertig war, sah sie ihm in die Augen

und sagte: „Eine örtliche Betäubung, was sonst?“ „Genau, was sonst. Sie wollen mir nur in einem unsterilen Zugabteil eine Wunde zunähen“, sagte er, mit einem leichten Lächeln auf den Lippen. Auch wenn sie schlimme Dinge getan hatte, wie sie sagte, vertraute er der fremden Frau irgendwie. Die Wunde war nach ein paar Stichen schon versiegelt. „In vier Wochen müssen Sie zu einem Arzt gehen und die Fäden ziehen lassen.“ „Duzen Sie mich einfach. Sonst fühle ich mich so alt.“ „Ja, dito“, sie sahen sich lächelnd in die Augen. In diesem Moment hielt der Zug abrupt an und Doktor Freiberg fiel nach vorne und knallte gegen den Tisch, der zwischen den Bänken stand. Die blecherne Stimme aus dem Lautsprecher meldete sich wieder: „Entschuldigen Sie bitte dieses kleine Missgeschick, es lief ein Reh über die Gleise.“ „Ein Reh? Hier? Das ist sehr ungewöhnlich“, meinte Luca. Betretenes Schweigen machte sich breit. Beide sahen stumm aus dem Fenster, ließen ihre Blicke über die Landschaft und Häuser, von denen einige zerstört waren, schweifen. Aurora fielen die Augen zu und sie begann zu träumen. Es war das erste Mal in ihrem Leben, dass sie wirklich träumte,





ohne dass der Traum durch das Buch manipuliert wurde. Aurora Freibergs erster richtiger Traum handelte von niemand anderem als Luca Heinrich Staller. Sie beide lagen auf Mallorca am Strand und lasen in der Zeitung von Hitlers Verhaftung. Das Meer rauschte und alles war perfekt. Zumindest so lange, bis das laute Quietschen des Zuges sie aus dem Schlaf riss. „Guten Tag, Schlafmütze! Gut geschlafen? Wir sind da, wenn du nach Berlin willst, musst du nun aussteigen.“ „Willst du nicht mit? Vielleicht ist es ja gar nicht so schlimm.“ Insgeheim hoffte sie nur, noch eine Weile mit ihm sprechen zu können. „Na klar!“ Sie saugte jedes einzelne Wort in sich auf und speicherte es ab.

Sie gingen mit Auroras Koffern den Bahnsteig entlang und unterhielten sich über das, wovon sie wegwohnten. Es wurde viel gelacht und bald spürte auch Luca das, was Aurora die ganze Zeit über in sich trug. Zum ersten Mal in ihrem Leben. Sie gingen einfach die Straßen entlang und warfen eine Münze, wenn sie an eine Kreuzung kamen. Dabei bemerkten sie nicht, dass es langsam dunkel wurde. Gerade als sie wieder an eine Kreuzung kamen, fiel der Blick von Aurora auf eine Uhr, die an einem Hotel hing.

„Lass uns hierbleiben, ich bin schon richtig müde.“ „Ich kann uns zwei Zimmer buchen, der Preis ist sehr gering“, er deutete auf einen Zettel, der ca. eine Handbreit unter der Uhr hing. Als sie die Tür öffneten, bimmelte eine kleine Glocke, die den älteren Herren an der Rezeption aus seinem Nickerchen bimmelte. „Ha-hallo und her-herzlich willkommen im Ho-HATSCHU!!!“ Dieses Niesen war so laut, dass er einen Weltrekord damit hätte aufstellen können. „Hallo und herzlich willkommen im Hotel 'Luans Zauber', womit kann ich dienen?“ „Wir hätten gerne zwei Zimmer für heute Nacht“, erläuterte Luca. „Ah, das sieht schlecht aus,

ich habe nur noch ein einziges Zimmer. Aber man kann das Doppelbett zweiteilen.“ „Dann nehmen wir das“, sagte Aurora hastig. „In Ordnung, hier ist der Schlüssel, es ist das Zimmer 54 im rechten Gang, einfach die Treppe hoch und dann auf der linken Seite.“ „Danke“, sagten die beiden wie aus einem Mund. Kopfschüttelnd sah der ältere Herr ihnen hinterher und lächelte. Auf dem Zimmer nahm das Schicksal seinen Lauf: Der Mechanismus, der das Bett auseinanderklappen sollte, klemmte. „Ich kann in der Badewanne schlafen“, sagte der Gentleman. „Nicht nötig. Ich hab’s, das Bettlaken hatte sich verklemmt.“ Mit einer kleinen Bewegung löste sie es und zog das Bett weg. Während Luca duschte, packte Aurora alles aus, was sie brauchte: ihr Nachthemd, eine Zahnbürste samt Paste und eine Bürste. Außerdem legte sie ihre Ersatzzahnbürste auf das Bett von Luca. Da kam Luca aus dem Bad:

„Das Wasser in der Dusche ist entweder sehr kalt oder sehr warm.

Frechheit, aber gut, war bei dem Preis auch nicht anders zu erwarten.“ Er hatte sich ein Handtuch um die Hüfte geschlungen, aber nicht nur seine Beine, die

unter dem Handtuch hervorragten, waren muskulös, sondern auch seine Arme, eigentlich sein gesamter Körper „Muss eh nicht duschen, hab heut früh schon. Ich habe dir eine Zahnbürste auf dein Bett gelegt. Zahnpasta ist auch hier.“ „Danke.“ Einen Moment lang sahen sie sich in die Augen und sie brauchten keine Worte. Die Blicke und die Augen reichten zur Kommunikation. Es war ein Augenblick, von dem sich Aurora wünschte, er wäre ewig. Doch da löste Luca sich aus den Augen, die er jeden Tag sehen wollte. Diese Frau hatte er erst heute getroffen, aber es war so, als wären sie alte Bekannte, nur noch ein wenig mehr. Ihre Augen





waren so wunderschön, sie war so wunderschön. Sie war die, die er gesucht, und nun gefunden hatte, aber was, wenn sie nicht so dachte? Was, wenn sie verheiratet war und nur den Ring verloren hatte? Er wünschte sich, sie würden nur einen Moment länger zusammenbleiben. Doch er löste sich als erster, als er merkte, dass sich sein Handtuch löste. Schnell drehte er sich um. „Gut, ich, äh, geh mich dann mal fertig machen“, sagte Aurora beschämt. Gott, war das peinlich! Bestimmt hatte er gesehen, wie sie rot wurde. Aber dennoch war sie überglücklich. In Lucas Augen hatte sie sich so wohl gefühlt, wie noch nie. Während sie im Badezimmer des kleinen Hotels herumtanzte, trug sie Zahnpasta auf ihre Zahnbürste auf. Sie putzte sich die Zähne und zog sich das alte, schmutzige Nachthemd an. Es war eins der wenigen Dinge, die sie noch an ihr Leben, bevor sie Luca getroffen hatte, erinnerte. Es war eine Erinnerung, bei der es einem kalt den Rücken runterlief. Aber sonst war alles in Ordnung. Was war bitte in Ordnung? Sie war mit einem Wildfremden alleine in einem Zimmer. Was, wenn

er ein Psychopath war, so wie die armen Seelen, die sie dank des verstärkten Bösen gequält hatte? Was, wenn seine Augen logen? Was, wenn er nur mit ihr spielte und in Wirklichkeit gar

nicht an ihr interessiert war? Mit einem Kopfschütteln verwarf sie den Gedanken, aber er war hartnäckig und blieb in ihrem Unterbewusstsein. Als sie aus dem Bad kam, wartete Luca bereits. „Gut, dann putze ich mir jetzt die Zähne.“ „Hast du das nicht gerade schon?“ „Nein, ich habe nur geduscht.“ „In Ordnung. Ich versuche schon mal zu schlafen.“ Als Luca das Bad berat, zog er sich einen Schlafanzug an und putzte sich die Zähne. Als er gerade die Zahnpasta ausspuckte, hörte er aus dem Schlafzimmer ein Gähnen und dann gleichmäßiges Atmen. Aurora tat, als würde sie schlafen, aber in

ihrem Kopf rasten die Gedanken. Was, wenn er ein Psychopath war? Was sie wohl träumen würde? Für ihn stand eins fest: Er musste den morgigen Tag unbedingt nutzen und möglichst viel Zeit mit Aurora verbringen. Er verließ das Bad und blieb stehen. Sein Blick fiel auf Aurora, die bereits sanft und ruhig zu schlafen schien. Er sah ihr mindestens zehn Minuten beim Schlafen zu. Er kam sich vor, wie ein psychopathischer Stalker. Doch dann riss er sich aus seiner Starre und stieg so leise wie möglich unter seine Decke, doch auch in seinem Kopf ging es rund. Was, wenn sie eine Mörderin war? Doch bald schlief er ein. Es war ein sanfter Schlaf mit vielen Träumen, die sich alle um Aurora und ihn drehten. Aurora träumte auch. Sie träumte von Frieden und Luca.

Die Sonne schien Aurora ins Gesicht und weckte sie auf. „Guten Morgen“, flüsterte sie Luca in sein rechtes Ohr. Er schlug die Augen auf und lächelte sie an. „Lass uns zum Hafen gehen und auf irgendein Schiff steigen. Einfach fahren, wohin das Boot uns trägt.“ „Das klingt wunderbar“, strahlte Aurora ihn an. „Lass uns gleich los, ohne groß nachzudenken. Nur noch umziehen, essen und los.“ „Ganz mein Gedanke.“ Da wurde es Aurora klar: „Wir müssen noch andere Sachen für dich

kaufen. In deiner Uniform werden alle wegrennen, die in dem Land leben, in das wir gehen.“ Als sie in die Lobby kamen, wies ein Schild ihnen den Weg zum Speisesaal, wo es Brötchen, Butter und Wurst sowie Käseplatten und eine Erdbeermarmelade gab. Das Essen tat ihnen gut und sie plauderten wieder auf diese leichte, ungestörte Art und Weise. Es war so, als hätten sie sich schon so lange gekannt und das Gespräch war so angenehm, dass sie die Zeit schnell vergaßen. „Entschuldigung, wir wollen hier jetzt aufräumen“, sagte eine mollige Frau mittleren Alters, die einen Mopp in der Hand hielt. „Kein Problem, wir sind gleich weg.“ Gesagt, getan.





Nachdem sie ein wenig durch die Stadt gegangen waren, kamen sie an einigen Geschäften vorbei, die Mode für Herren anboten. Sofort, als sie einen Laden namens „Mode für alle Geldbeutel“ betraten, kam ein Kundenberater auf sie zu und sprach sie an. „Guten Tag. Nach was suchen Sie? Wollen Sie einen Anzug, eine Hose oder einfach nur ein Hemd?“ „Was können Sie denn empfehlen? Es sollte nur nicht allzu teuer sein.“ Der Verkäufer betrachtete Luca eine Zeit lang, nickte dann und verkündete, in zwei Minuten wieder da zu sein. Er brauchte drei. Als er wieder da war, hielt er Luca eine lange Hose, ein Hemd und eine Krawatte unter die Nase. „Was halten Sie davon? Das ist der neueste Schrei, das Hemd ist farblich mit ihren Augen abgestimmt, und die Krawatte passt wunderbar zu dieser Hose.“ „Das hat wirklich was, oder was sagst du?“,

fragte Luca. „Ja, sehr.“ „Dann probiere ich das doch einfach mal an.“ Als er zur Umkleide ging, fiel Aurora auf, dass sie immer noch das Kleid von ihrem ersten Treffen trug. Aber es machte ihr nichts aus, da es nun voller wunderschöner Erinnerungen war. Sie würde es nie im



Leben hergeben und immer mit Luca zusammenbleiben wollen. Er war das Beste, was ihr jemals im Leben hätte passieren können. Nach einer Weile kam er aus der Umkleide. Aurora fand, es stand ihm sehr gut. Es hatte diese herrliche Mischung aus Luca und einem Büroangestellten, was irgendwie sehr aufregend aussah. „Das nehm ich doch glatt!“ „Ich wusste, dass Sie das sagen würden. Ich weiß immer, was die Kunden wollen. Eine gute Wahl, es ist bequem und chic.“ Er ging zur Kasse und bezahlte den Preis. Vom Laden aus gingen sie zum Hafen und fragten einen Mann, der gerade dabei war, alles auslaufbereit zu machen, wo er hinwolle. „Aufs Meer! Fischen und so. Also kann ich Sie nicht mitnehmen, es sei denn, Sie wollen

wieder zurück hierher.“ „Kennen Sie nicht vielleicht einen Kollegen, der uns für ein wenig Geld an einen anderen Ort bringen könnte?“ „Nein, tut mir leid. Aber ich könnte Ihnen beiden für morgen eine Fahrt nach Dänemark verschaffen. Dort, so sagt man sich, gäbe es keinen Krieg. Es soll wie das Paradies sein.“ Das machte Aurora aufmerksam. Im Paradies? Mit Luca? Ein Leben lang? Etwas Besseres hatte sie noch nie gehört. Also fragte sie, um sich sicher zu sein: „Waren Sie denn schon mal dort?“ „Freilich nicht. Wäre ich sonst zurück nach Deutschland? Ganz sicher nicht! Aber wenn Sie Interesse haben, kann ich Ihnen weiterhelfen.“ Sie sahen sich kurz an und entschieden: „Ja, gerne.“ „Also, ihr müsst morgen wiederkommen. Dann hält hier ein Schiff, es hat einen roten Anstrich und ein grünes Segel. Dann geht ihr zu

dem Kapitän und gebt ihm das hier. Am besten auch noch den einen oder anderen Groschen.“ Mit diesen Worten gab er Ihnen einen Brief. „Danke, die sind für Sie“, Aurora gab dem Fischer ein paar Münzen. „Gott schütze Sie“, rief er ihnen nach, als sie

den Pier verließen. Sie gingen in die Stadt, sprachen wieder viel über Kindheit und Zukunftsträume. Gegen zwölf gingen sie in ein kleines Restaurant mit viel Charme. Am Abend suchten sie ein Hotel auf und nahmen ein Zimmer für eine Nacht. Wenigstens hier klemmte der Mechanismus nicht, der das Doppelbett teilte. Aber insgeheim wünschten sie sich, dass er es doch getan hätte. Der nächste Morgen, so wussten sie, würde der Tag einer neuen Chance sein. Aurora wollte auf ewig mit Luca zusammenbleiben. „Morgen, Luca. Machen wir uns auf.“ „Ich habe Hunger, lass uns was essen“, sagte Luca noch etwas verschlafen. „Na gut, aber nur, weil du es bist.“ Sie schmunzelte. Das Essen hier war wesentlich leckerer und



umfangreicher. Da waren Wurst, Käse, Marmeladen, Gelees, Konfitüren und vieles mehr. „Lass uns jetzt losgehen, ich denke mal, das Boot wartet nicht auf uns.“ „Da wirst du schon recht haben, Luca.“ Rasch waren sie wieder am Hafen. Und tatsächlich, da war das Boot mit dem roten Anstrich und dem grünen Segel. „Guten Tag, Herr. Ich soll Ihnen das hier bringen.“ Ein junger Mann, vielleicht 30, höchstens, blickte auf. Er hatte eine starke Ähnlichkeit mit dem Mann, der ihnen weitergeholfen hatte. Wahrscheinlich war er sein

Sohn. „Was denn? Hat mein Vater wieder...“, er stockte und sah auf den Zettel, den die beiden nach oben hielten. „Oh! Na, dann zeigen Sie doch mal bitte, wo die Reise hingehen soll.“ Aurora nahm das zusammengefaltete Papier und gab es dem Mann.



Dieser strich sich durch die dunklen Haare. Als er es auffaltete und las, piff er durch die Zähne. „Dänemark also. Da wollen viele hin.“ „Was hast du denn?“, fragte Luca Aurora. Sie wirkte abwesend und traurig. Sie schwelgte in Erinnerungen. Wer würde sie vermissen, wenn sie nicht wiederkäme? Wer würde zu ihrer Beerdigung kommen, wenn sie sterben würde? Wer würde sich überhaupt an sie erinnern? Diese Gedanken taten weh. Doch da legte Luca seinen Arm um ihre Schulter und hielt all diese Gedanken fern. „Na, dann mal alle an Bord! Monika wird euch was kochen, wenn ihr wollt. Die Reise dauert etwas.“ Mit großen Schritten stiegen sie aufs Boot. Es war eine Art Wohnboot, geräumig und mit mehreren Kajüten und Kojen. Aus der Kajüte drang der wunderbare Geruch nach Essen. Eine liebevolle Stimme sang eine schöne Melodie. Das musste Monika sein. Als sie die Fremden sah, verstummte sie und wurde rot. „Wollt ihr etwas Kartoffelsuppe? Frisch gekocht.“ „Danke, wir haben gerade gegessen. Mein Name ist übrigens Aurora und das ist Luca.“ „Hallo. Du bist Monika, oder?“ „Ganz genau. Gustav, willst du was?“, rief sie dem Kapitän zu. „Gerne, darling!“ An ihrer Hand

glitzerte ein Ehering. Nachdem Gustav seine Suppe ausgelöffelt hatte, ging es los. „Monika, wie lange geht die Fahrt ungefähr?“, fragte Aurora, während sich Luca draußen mit Gustav um die Reiseroute kümmerte. „Wer weiß das schon? Es kommt darauf an, was Gott will, was die Nazis für Boote rausschicken, was das Wetter will und vieles mehr.“ „Verstehe. Wie lange kennen Sie Gustav schon?“ „Seit unserer Kindheit. Damals waren wir nur Freunde, doch irgendwann hat es gefunkt. Wie lange kennen Sie Luca?“ „Nicht allzu lange. Um

genau zu sein, nicht mal eine Woche. Aber er ist der Richtige, da bin ich mir sicher.“ Monika schmunzelte. Die blonde Frau mit den wunderbaren Locken und dem perfekten Körper schnitt weiter Gemüse für das Abendessen und Aurora

ging wieder an Deck. Es regnete stark und die Tropfen prasselten auf ihren Kopf und das Boot. Am Steuerrad stand Gustav und neben ihm, das Meer betrachtend, Luca. Seine Haare wehten wild im kalten Wind. Er drehte sich um und als er sah, dass sie keine Jacke anhatte, winkte er sie zu sich. Er öffnete die Knöpfe seines Mantels und sie kuschelte sich eng an ihn. „Wir sind bald da, ganz sicher“, flüsterte er ihr ins Ohr. Von Berlin waren sie weit entfernt. Und auch von Rostock, wo das Boot vor Anker gelegen hatte. Sie würde dieses Land nicht vermissen, nein, im Gegenteil. Sie freute sich auf ihren Neuanfang. Fasziniert sah sie auf die Wogen der Wellen. Sie waren wild und frei. Genau so wollte sie auch bald sein. Frei an Lucas Seite. Der prasselnde Regen wurde weniger und hörte letztendlich auf. Ein Regenbogen erstreckte sich über den Himmel. Bevor das Buch sie beeinflusst hatte, hatte ihre Mutter ihr immer ein schönes Lied vorgesungen, in dem es um Regenbögen ging. Die Melodie blieb ihr im Kopf und die Stimme ihrer Mutter hallte darin. So standen sie da, Arm in Arm, auf dem Weg in die Zukunft.

Leiden.Schaft



Die humorvolle Frau Hentschel

Frau Hentschel ist in Hannover aufgewachsen. Als Kind war sie auch auf einer KGS, da sie es sinnvoll findet, dass Haupt-, Real- und Gymnasialschüler zusammen lernen und üben.



Lehrerberuf, da die Ansprüche, die an Zahnärzte gestellt werden, in ihren Augen etwas zu hoch sind. Vielleicht trägt sie aber auch einfach das "Lehrergen" in sich. Schließlich ist ihre Schwester auch Lehrerin geworden.

Frau Hentschel treibt gern Sport, besonders liebt sie das Skifahren. Deswegen ist sie auch sehr glücklich, dass sie in diesem Jahr Schüler auf die Skifreizeit begleiten kann. Privat reist sie nicht viel, stattdessen lebt sie sich lieber kreativ aus.

Wie freuen uns, dass wir Frau Hentschel an der AES begrüßen dürfen und wünschen ihr viel Freude beim Unterrichten!

Bevor Frau Hentschel in diesem Schuljahr fest an die AES kam, hatte sie unsere Schule bereits zwei Monate als Förderlehrerin kennenlernen dürfen. Ihre Klasse, die 5H2, in der sie Mathe und Englisch unterrichtet, ist von ihrem Sinn für Humor begeistert und nennt sie scherzhaft "Frau Hähnchen".

Wie denkt Frau Hentschel über die AES und das Lehrerkollegium? "Ich finde die Schule schön und das Lehrerkollegium ist sehr nett." Als sie jünger war, standen noch zwei Berufswünsche ganz oben auf ihrer Liste, nämlich Lehrerin und Zahnärztin. Sie entschied sich letztendlich für den



Sophie Peek

“Every little helps”

(an unusual and off-topic Geography homework)

Eine kurze Erklärung vorab:

Das hier ist meine Erdkunde-Hausaufgabe vom 09.12.2019. Auf den ersten Blick habe ich die Aufgabe verfehlt und zugegebenermaßen vielleicht auch auf den zweiten. An der Tafel stand sinngemäß:

Gibt es eine bessere Möglichkeit, das Klima zu schonen, als deinen Fleischkonsum zu reduzieren? Wenn ja, welche? Wenn nein, warum ist das die beste?

Es ist euch überlassen, was ihr über meinen Text denkt, aber ich möchte sagen, dass es mir beim Schreiben ab einem bestimmten Punkt nur darum ging, etwas rüberzubringen, ein Gefühl, einen Gedanken, dabei war es mir eigentlich egal, ob ich die Aufgabe erfülle

oder nicht. Ich danke also jedem, der meiner missglückten Erdkunde-Hausaufgabe (auf die ich eigentlich sehr stolz bin, auch wenn ich oft erwähne, dass sie schlecht sei) eine Chance gibt und sie auf sich wirken lässt, wie Herr Lenz es getan hat.

climate change. Most people who'd like to change something don't know how and where to start. Maybe the best way is to choose vegan food over meat or organic materials over plastic; what we, you and I, know for sure is that it's hard to find a good way of living in your comfort zone while you're feeling so much pressure to do the right things, not only to help yourself – but everybody.

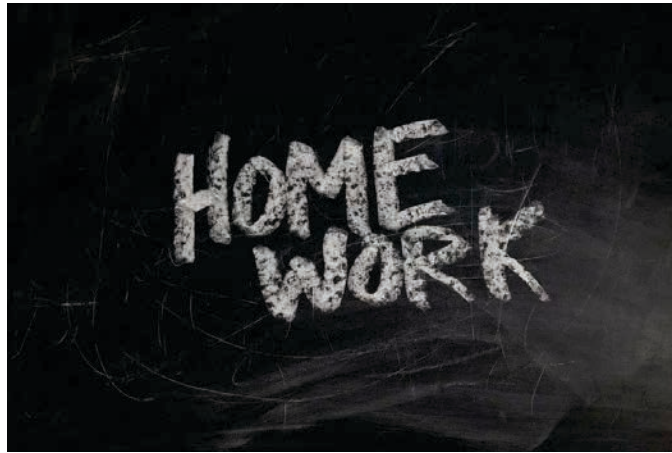
So, I would like to say to you and especially myself that “every little helps”.

We need to find the beginning that leads us to the happy ending of this story. Somehow I keep thinking that I'm too distracted by all those people who are busy

telling others what to do trying to make a hundred changes at once. And maybe it is just me, sitting on my bed, doing my Geography homework, who thinks that way, but I like to think I am not alone.

There seem to be so many things I'd like to believe, but I just can't. I might be pessimistic and you might think me telling you that is a little bit weird, but I'll tell you one more thing: What affects my thoughts the most is what I feel and see every day. Which leads us to the point where you should start thinking about what I just said.

I don't want to be rude and I don't want to judge anybody. I just think that it is really hard for us humans to get out of our comfort zone. We are addicted to what we are used to and it drives me crazy. I should say that I'm not talking about a particular person,



Our former English and Geography teacher Mrs. Morbach used to tell us “every little helps” and I truly believe in that. It's not an answer to absolutely everything and in fact if you think about it for a while, it isn't very useful either. But the more I think about it, I believe that it is the right answer to Mr. Lenz' question. What I like most about the sentence is that it provides hope to people.

It gives you strength when you keep struggling with yourself in terms of



but deep down inside I know I am. I am talking about myself. Because if I blamed others for their lifestyles, the clothes they keep buying and the meat they're eating, I know in the end it wouldn't change anything. That's what people need to get. They can't blame others for things they're doing themselves. We need to stop working against each other and start working together.

Usually you should write a disclaimer on top of a text but I would like to apologize right now for writing only about two sentences on the topic and a whole essay about my feelings on a slightly different topic instead. I think there are many ways to help control global warming and reducing your meat consumption is a very good way to start. My actual intention with this essay (forget the fact that it is a Geography homework) was to reach those of you who can't even imagine a life without meat, so I can tell you: just start doing at least something, because "every little helps".

Hast du alles verstanden? - Wenn nicht, dann ist das gar nicht so schlimm!

Denkst du manchmal darüber nach, welche Rolle du und deine Lebensweise für den Klimawandel spielen?

Denkst du manchmal darüber nach, was du mit deiner tagtäglichen Lebensweise tun kannst, damit wir eine gute Zukunft haben (mit einer möglichst sauberen Umwelt, einem lebensfreundlichen natürlichen Klima etc.)?

Könntest du dir vielleicht vorstellen, etwas an deiner Lebensweise zu verändern? (Welche klitzekleinen Dinge wärest du bereit zu verändern?)

Versuche doch, mit jemand anderem über deine Gedanken dazu zu sprechen (und wenn es nur deine (Erdkunde-)Lehrkraft ist ;))

Marie Lindert





Eine einzigartige Geschichte

Ich erzähle euch meine einzigartige Geschichte...

Erstmal, ich heiße Michelle, bin 13 Jahre alt und ich wohnte mit meinen Eltern in einem ruhigen Dorf. Jeder kannte jeden und verstand sich auch mit jedem recht gut. Ich ging auf eine Schule, auf der es nur nette Lehrer gab. Es schien so, als wäre alles perfekt, bis ich eines Tages nach Hause kam. Ich freute mich auf etwas Schokolade (das tat ich jeden Tag nach der Schule). Meine Eltern waren normalerweise noch nicht da, wenn ich von der Schule nach Hause kam.

Doch als ich an diesem Tag die Tür aufschloss und die Küche betrat, warteten meine Eltern auf mich. Ich war überrascht. „Mama? Papa? Was macht ihr denn hier?“, fragte ich geschockt, aber sie schauten mich nur an und sagten nichts.

Es war still. Plötzlich sagte meine Mutter: „Dein Vater und ich müssen dir was erzählen, wir ziehen um.“

„Was? Wohin? Warum?“, Ich konnte es nicht glauben. Meinten sie das wirklich ernst?

„Ja, du weißt ja, dass dein Vater hier keinen Job hat und etwa 6 Stunden entfernt ist eine Stelle für ihn. Jeden Tag 6 Stunden fahren ist unvorstellbar! Das weißt du sicherlich auch.“

Ich fragte verunsichert: „Aber...aber was ist mit meinen Freunden? Und auf welche Schule werde ich gehen?“

„Dort in der Nähe gibt es eine tolle Schule, auf die du gehen kannst!“

„Wann werden wir denn umziehen?“, fragte ich mit tiefen Mundwinkeln.

„Also geplant ist der Umzug für in 3 Wochen“,

erzählte meine Mutter und merkte, dass ich ihr so langsam gar nicht mehr zuhörte. Ich musste es erstmal verkraften. Ich ging also hoch in mein Zimmer und setzte mich auf mein Bett.

Die Zeit verging wie im Flug, ich verabschiedete mich von meinen Freunden und dann war der Moment gekommen, in dem ich einfach loslassen musste.

„Wir kommen dich mal besuchen! Versprochen!“, sagte mir meine beste Freundin, um mich aufzumuntern.



Wir schauten uns in die Augen und mir flossen Tränen die Wange hinunter. Der Abschied fiel mir sehr schwer.

Ich und meine Eltern stiegen ins Auto, hintendran der Anhänger mit ein paar Sachen von uns. Der Umzugswagen war

uns schon weit voraus. Wir fahren los.

Nach 6 Stunden langer Fahrt waren wir endlich angekommen. Unser neues Haus war anders, es war einfach nicht, wie mein altes. Es fühlte sich nicht richtig an, ich meine, ich kannte ja auch noch keinen.

„Ruh dich erstmal aus, die Fahrt war sehr lang und morgen ist auch schon dein erster Schultag!“, sagte meine Mutter. Das tat ich auch. Ich legte mich in mein Bett und schlief ein.

Am nächsten Morgen wachte ich schon früher auf, als ich eigentlich sollte. Ich verspürte viele gemischte Gefühle. War ich aufgeregt oder traurig? Ich wusste es nicht.

Meine Mutter kam runter: „Und, wie hast du geschlafen? Ich glaube du musst gleich schon los, oder?“

„Ja, ich ziehe mich jetzt auch schon an. Tschüss!“



Bis später!“, rief ich und machte mich auf den Weg zur Schule.

Angekommen an meiner neuen Schule war ich erleichtert, dass ich den Weg gefunden hatte. Die Schule war groß, größer als meine alte. Es war ungewohnt. Mein neues Klassenzimmer fand ich auch. Als ich den Klassenraum betrat, starrten mich alle irgendwie komisch an. War ich zu spät? Ich guckte auf die Uhr, aber ich war nicht zu spät.

„Ih, ist das die Neue?“, hörte ich jemanden aus der Klasse rufen.

„Die ist ja hässlich!“

„Die Olle soll woanders hingehen, aber doch nicht zu uns?!“ Ich hörte immer mehr Schüler, die irgendetwas

Gemeines in die Klasse riefen. In meinen Augen bildeten sich Tränen. Ich versuchte sie zu unterdrücken, aber es ging nicht. Plötzlich brachen sie aus, und ich rannte so schnell ich konnte wieder nach Hause. Meine Mutter sah mich an, als hätte sie einen

Geist gesehen „Was ist passiert?“, fragte sie erschrocken und nahm mich in den Arm.

Ich erzählte ihr alles ganz genau. Sie drückte mich noch fester und sagte: „Alles wird gut!“, dies wiederholte sie mehrere Male.

„Danke Mama!“, sagte ich ihr. Es war schön, jemanden zu haben, der für einen da ist. Ich wusste aber, dass sie nicht immer da sein würde, wenn es mir nicht gut geht. „Ich weiß, dass es im Moment sehr schwer ist, aber du musst da durch!“, motivierte mich meine Mutter. Wir sahen uns tief in die Augen. „Heute gehe ich aber nicht mehr in die Schule. Erst morgen. Versprochen!“, versicherte ich ihr. Sie nickte leicht. Den weiteren Tag verbrachte ich in meinem Zimmer. Am Abend brachte mir mein Vater einen Teller mit Pfannkuchen, doch ich lehnte ab. Ich wollte einfach nicht. Am nächsten

Morgen war ich immer noch traurig. Ich versuchte, mich zusammenzureißen. Als ich in der Schule angekommen war, war das einzige, an das ich dachte: Augen zu und durch!

Heute hörte ich nicht so viele Stimmen, wie gestern. Nun schaute ich mich nach einem freien Platz um. Ich entdeckte einen leeren Stuhl neben einem Mädchen, das so hübsch war, dass ich Angst hatte, es würde auch gemobbt werden, wenn ich mich dorthin setzen würde. „Naaaaa, Laura, die Neue setzt sich zu dir!“, rief ein Junge aus der ersten Reihe. Laura hieß sie! Ich schaute sie an; um mich herum hörte ich viel Getuschel. Nun sah Laura auch mich. Sie lächelte und nickte leicht. Jetzt war alles ganz still, ich hörte kein Kichern und kein Geflüster mehr. War die Lehrerin

da? Ich drehte mich schnell um, aber da war keine Lehrerin. Ich war unsicher.

„Setz dich!“, lächelte Laura mich an. Meinte sie das ernst? Sie nickte wieder. Sie meinte es wirklich ernst?! Ich setzte mich hin. Es waren eigentlich ganz

normale Unterrichtsstunden, so, wie in meinem alten Wohnort. Die nächsten Schultage verliefen auch ganz normal. Ich hatte mir vorgenommen, Laura anzusprechen. Ich wollte sie fragen, ob sie Lust hatte, sich nach der Schule mit mir zu treffen. Doch was ist, wenn sie es ablehnt... dann werde ich doch bestimmt nie eine Chance als gute Freundin bei ihr bekommen. Soll ich sie fragen? Ja, ich frage sie. Direkt morgen nach dem Unterricht.

Am nächsten Tag, als die Lehrerin die Stunde schon beendet hatte, sprach ich Laura an: „Hey, Laura! Hast du kurz Zeit? Ich möchte dich etwas fragen.“ „Ja klar, ist alles okay?“ Daraufhin antwortete ich schnell: „Ja, es ist alles gut... Ich wollte dich fragen, ob wir uns mal treffen wollen?“ Sie schaute mich mit großen Augen an und sagte: „Zum Lernen?“. Oh nein! Sie möchte sich wahrscheinlich gar nicht mit mir anfreunden... Naja... sie ist hübsch, gut in der





Schule und beliebt... Wieso sollte man auch mit mir - einer Brillenträgerin - befreundet sein? Egal, jetzt musste ich es zu Ende bringen. „Also...Ähh... eigentlich wollte ich mich einfach nur so mit dir treffen.“

„Ach so! Ja, gerne!“, sagte sie freudig. „Möchtest du das wirklich?“, fragte ich zweifelnd.

„Ja, klar!“ „Okay, dann morgen gleich nach der Schule. Bei mir?“, fragte ich. „Okay, bis morgen!“

Ich verabschiedete mich auch und war so glücklich!

Als ich schließlich zu Hause angekommen war, fiel mir auf, dass ja noch überall die Umzugs-Kisten standen. „Oh nein!“, rief ich. Meine Mutter kam schnell zu mir gerannt und fragte mich, was los sei. Ich erklärte ihr die Situation und sie verstand mich, sagte aber, dass wir im Moment noch nichts einsortieren

könnten, weil ein paar Regale und Schränke noch nicht aufgebaut seien. Ich stimmte ihr zu.

Der nächste Tag war ein Freitag. Nach der Schule kam Laura mit mir nach Hause und erst machten wir uns eine Pizza in dem völlig verstaubten Backofen. Danach machten wir Hausaufgaben in meinem neuen Zimmer. Es störte sie gar nicht, dass mein Zimmer noch nicht fertig war. Nach den Hausaufgaben gingen wir raus und den ganzen Tag lachten wir sehr viel. Die Zeit verging schnell und Laura musste nach Hause. Zum Abschied umarmten wir uns sogar, wie richtige Freunde. Der Samstag und der Sonntag gingen auch schnell vorüber. Am Montag machten wir in der ersten Stunde einen Sitzkreis und sprachen über das, was wir am Wochenende gemacht hatten. Ich wusste, dass, wenn Laura oder ich von unserer Verabredung erzählen würden, gleich wieder das Tuscheln losgehen würde. Doch ganz im Gegenteil! Es war so leise, dass sogar der Lehrer staunte. Es machten alle Schüler

große Augen. In der Pause kam ein Junge aus meiner Klasse zu mir und fragte: „Naa? Du hast dich mit Laura getroffen? Glaub ja nicht, dass wir dich deshalb mehr mögen werden!“ In dem Moment kam Laura. Sie stellte sich vor mich und sagte mit lauter Stimme zu dem Jungen: „Was ist dein Problem? Lass



sie doch einfach in Ruhe!“ Er guckte sie mit offenem Mund an und ging weg. „Wieso hast du das gemacht?“, fragte ich Laura. „Ich denke, wir sind jetzt Freunde und Freunde halten zueinander.“ Ich lächelte und sagte: „Ja, das denke ich auch!“ Ab dem Tag war keiner mehr gemein zu mir und ich wurde gut in der Klasse aufgenommen. Ich freundete mich mit mehreren an. Sogar mit dem Jungen, vor dem Laura mich beschützt hatte.

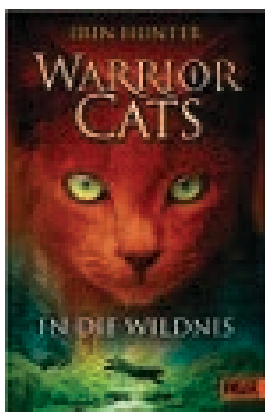
Ich hatte nun viele gute Freunde gefunden und sogar eine beste Freundin, Laura.

Du darfst schreien, du darfst weinen, aber du darfst niemals aufgeben!

Anastasia Zizer



Buchvorstellung



"Warrior Cats":

Die Autorin des Buches heißt Erin Hunter, aber eigentlich steckt hinter dem Namen ein ganzes Team aus sechs Autorinnen. In der Reihe geht es um fünf Clans (DonnerClan, SchattenClan, WindClan, FlussClan und SternenClan). Meistens wird aus der Sicht des DonnerClans geschrieben.

Der erste Band der insgesamt sechsbändigen Reihe heißt „In die Wildnis“ (Eng.: "Into the wild") und wurde am 05.09.2008 veröffentlicht.

In dem Band geht es um den jungen Hauskater Sammy, der von Katzen des DonnerClans in den Clan eingeladen wird und den neuen Namen "Feuerpfote" annimmt. Er genießt das wilde Leben, aber als eine Katze mit dem Namen "Gelbzahn" aus dem SchattenClan zum DonnerClan kommt, denken alle, sie wolle dem Clan schaden.

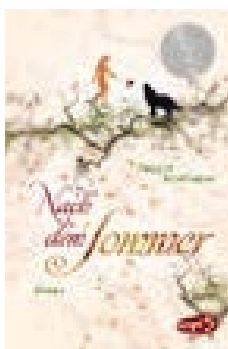
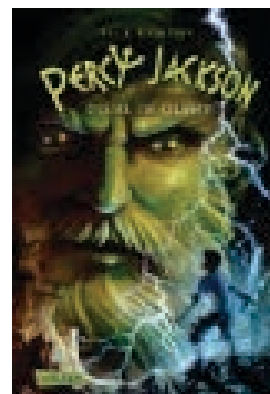
Feuerpfote muss Antworten auf seine Fragen über Gelbzahn finden und seinen Freund retten. Wird er es schaffen?

"Percy Jackson":

Der Autor heißt Rick Riordan und er hat bereits fünf sehr erfolgreiche Buchreihen geschrieben.

Die erfolgreichste ist "Percy Jackson" mit fünf Bänden. Der erste Band heißt „Diebe im Olymp“ und kam 2005 auf den englischen Buchmarkt.

Es geht um einen Jungen namens Percy, der erfährt, dass er der Sohn eines griechischen Gottes ist. Ohne zu wissen, wer genau sein Vater ist, kommt er in ein Camp für Halbgötter und lernt dort das Überleben. Doch dann muss er zu einer gefährlichen Mission aufbrechen, um den Blitz des Zeus zu finden. Als er von einem Gott hereingelegt wird, hält er diesen für seinen Feind. Doch dann lernt er seinen wahren Feind kennen...



"Nach dem Sommer":

Die Trilogie besteht aus den Bänden „Nach dem Sommer“, „Ruht das Licht“ und „In deinen Augen“. Der Band „Nach dem Sommer“ wurde von Maggie Stiefvater geschrieben. Der Roman ist ausschließlich für Mädchen. Es geht um ein Mädchen namens Grace, das im Winter im Wald auf einen Wolf trifft, zu dem sie sich sehr hingezogen fühlt. Als sich dieser als Junge namens Sam entpuppt, verliebt sie sich in ihn. Doch Sam verwandelt sich jeden Winter, wenn es kalt wird, in einen Wolf. Sie müssen einen Weg finden, dies zu verhindern...

"Eragon":

Die vier „Eragon“-Bücher wurden von Christopher Paolini geschrieben. In dem ersten Band findet der junge Eragon im Wald ein Drachenei, aus dem die blaue Drachendame Saphira schlüpft. Als Eragons Onkel von seltsamen Kreaturen getötet wird, bricht er mit dem alten Geschichtenerzähler Brom auf. Dieser lehrt ihn das Schwertkämpfen und erzählt ihm von den Drachenreitern, die früher im Land für Ordnung gesorgt haben. Auf dem Weg zu den Varden, der Widerstandsgruppe gegen den bösen König, trotzen sie vielen Gefahren und retten eine Elfe, die vom König gefangen gehalten wird.

Hannah Büschking





Frau Rodenbeck "aus dem schönsten Ort der Welt"

Ihr Vorname ist Elena und sie unterrichtet die Fächer Deutsch, Französisch und Religion. Bereits in der 7. Klasse stand für sie fest, dass sie Lehrerin werden wollte. Ursprünglich kommt sie aus der Stadt Göttingen, die für sie "der schönste Ort der Welt" ist. Dort hat sie die Schule besucht und dann später auch ihr Studium absolviert.

Ihr gefällt es gut an der AES, sie findet die Kollegen sehr nett und hilfsbereit. Sie hat sich mittlerweile auch an die großen Gebäudekomplexe gewöhnt und verläuft sich nicht mehr. Frau Rodenbeck freut sich sehr, bei uns besonders viel Französisch zu unterrichten, denn der Bedarf für diese wunderbare Sprache war an ihrer alten Schule leider nicht besonders hoch.



Was macht die junge Lehrerin eigentlich so in ihrer Freizeit? Besonders gern spielt sie im Orchester Bratsche. Sie macht es sich aber auch mal gern mit einem guten Buch gemütlich oder kocht mit Freunden. Früher hat sie auch in ihrer Kirchgemeinde mit Kindern und Jugendlichen gearbeitet.

Frau Rodenbeck würde besonders gern einmal ihre Traumreiseziele La Réunion und Martinique (französische Überseegebiete) kennenlernen. Sie achtet jedoch auf ihren ökologischen Fußabdruck und ist der Umwelt zuliebe seit

sechs Jahren nicht mehr geflogen. Sie findet auch, dass die Politik sich noch stärker für den Umweltschutz einsetzen sollte.

Wir danken Frau Rodenbeck für das Interview und wünschen ihr weiterhin viel Spaß an der AES!

Lucy Tantar &
Finn Nebel



Die letzte Aufführung

Rose ist eine 55 Jahre alte Dame, die in einem kleinen Apartment wohnt. Rose hat schon viele Morde aufgedeckt. Doch dieser Fall ist besonders knifflig.

Alles begann an einem Samstagabend. Rose machte sich gerade eine Tasse Tee und setzte sich in ihren Sessel. Auf einmal klingelte ihr Telefon. „Hallo?“ fragte sie in den Hörer hinein. „Rose, bist du es? Hier ist James“, meldete sich eine männliche Stimme. „Hallo James, wie geht es dir? Spielst du immer noch im Theater?“ „Rose, du musst sofort kommen, jemand ist tot hinter der Tribüne gefunden worden. Es ist Cindy, die Hauptdarstellerin!“, sprach James atemlos. Rose antwortete: „Ich komme sofort, gib mir fünf Minuten.“

Als Rose kurze Zeit später am Tatort eintraf, betrachtete sie den toten Körper aufmerksam. Die Leiche war voller Blut, oder war es doch nur Rotwein? Der Mann, der Rose angerufen hatte, kam mit kreideweißem Gesicht auf sie zu. „Rose! Gut, dass du gekommen bist. Es ist einfach nur schrecklich! Sie war die beste Schauspielerin, die ich kannte und sie war auch die einzige in diesem Kaff hier, die wenigstens ein bisschen Anstand hatte.“ „Beruhige dich erstmal, ich werde dir helfen.“ Auf Roses Nachfrage hin erzählte James ihr alles über die

Tote, was er wusste. Nach einer Stunde kam James zum Ende. Rose verabschiedete sich von ihm und versprach, in diesem Fall zu ermitteln.

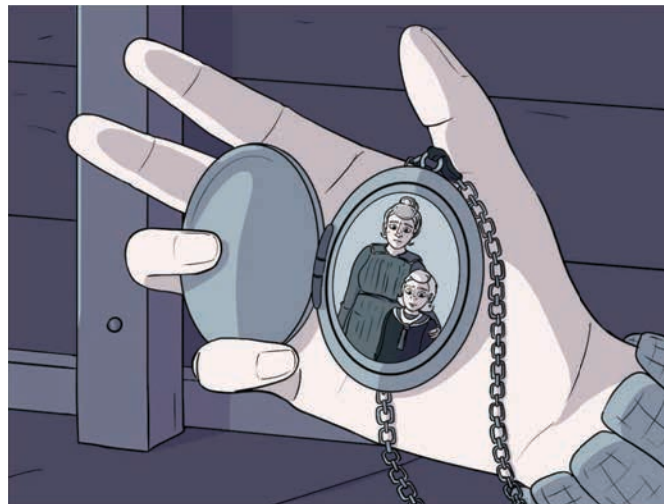
Am nächsten Tag fuhr Rose zum Tatort, die Leiche war schon am Abend zuvor abgeholt worden.

Rose inspizierte den Tatort und fand eine silbrig schimmernde Kette. Es war ein Medaillon. Rose klappte es auf und entdeckte ein Foto mit einem Mann und einer Frau darauf. Die Frau war die Tote, aber wer war der Mann? Rose ließ das Medaillon in ihrer Jackentasche

verschwinden und fuhr auf schnellstem Wege zu James. Vielleicht konnte er ihr sagen, wer dieser Mann auf dem Foto war. Bei James angekommen, klingelte die kleine Dame an seiner Haustür. James öffnete und begrüßte sie: „Hallo Rose, hast du schon etwas

herausgefunden?“ „Bis jetzt noch nicht, aber ich habe ein Medaillon mit einem Foto gefunden, auf dem Cindy und noch eine andere Person drauf sind. Weißt du, wer dieser Mann auf dem Foto ist?“, fragte Rose. James antwortete: „Komm erstmal rein.“ Rose folgte James in sein Wohnzimmer. „Nun Rose, der Mann auf dem

Foto ist Cindys Freund. Sie hat ihn wirklich geliebt, doch er hat sie nur ausgenutzt.“ Rose verabschiedete sich von James, aber nicht, ohne sich vorher noch die Adresse des Mannes auf dem Foto geben zu lassen.





Am nächsten Tag fuhr Rose hin und klingelte an der Haustür. Ein mittelgroßer Mann stand in der Tür und schaute Rose aus verweinten Augen an. "Hallo, sind Sie der Freund von Cindy?", fragte Rose entschuldigend. "Hallo, wer sind Sie und woher wissen Sie, wer ich bin?", erkundigte sich der Mann mit Tränen in den Augen. "Ich bin Rose und ermittle in dem Fall. Könnte ich mit Ihnen sprechen?" "Ja, wenn Sie herausfinden, wer meine Freundin umgebracht hat." Nach einer Weile und mehreren Tassen Tee erzählte Jon Smith, welchen Verdacht er hatte. "Ich glaube, dass dieser andere Schauspieler Cindy umgebracht hat, wie heißt er noch gleich? Ah ja, er heißt, glaube ich, James." "Wie bitte, James? Ich glaube, Sie irren sich." "Nein, er ist immer um Cindy herumgeschwärmt und als sie ihm sagte, dass sie mit mir verlobt sei, ist er total aggressiv geworden und hat Cindy den Tod angedroht, wenn sie mich heiraten würde." Rose war



einen Moment lang sprachlos und wusste gar nicht, was sie sagen sollte. Sie konnte nicht glauben, dass James, ihr alter Freund, ein Mörder sein sollte. Rose fasste sich und sagte:

"Ich kann es mir nicht vorstellen, dass James so etwas gesagt hat. Das ist doch absurd!" Sie verabschiedete sich und fuhr nachdenklich nach Hause.

Am nächsten Tag suchte sie James auf, um sicher zu gehen, ihn als Täter ausschließen zu können. Als Rose ankam, klingelte sie an James' Tür. "Komisch!", dachte sich Rose. Da sah sie

James mit seinem Auto aus der Garage fahren. Rose rannte schnell vor das Auto und stellte sich ihm in den Weg. "Stopp, James! Ich muss dich etwas fragen. Warst du an Cindys Todestag die ganze Zeit im Theater?"

Fortsetzung folgt...

Sophie Peek





Von Schreibmaschinen und der Gefahr zu vergessen

Seit gestern bin ich frischgebackene und stolze Besitzerin einer Schreibmaschine. Eine Olympia SM2 in olivgrün. Neben dem offensichtlichen Fakt, dass ich etwas für das Schreiben übrig habe, handelt auch der Text, mit dem ich vor einem Jahr an einem Schreibwettbewerb teilgenommen habe, von einer Schreibmaschine. Es scheint, als wären wir verbunden und es hört sich bescheuert an, aber ich wusste es von dem Moment an, als ich sie gestern das erste Mal sah. Nicht nur der Verkäufer von Ebay-Kleinanzeigen (ironisch, ich habe eine Schreibmaschine aus den 50er Jahren über das Internet gekauft), sondern auch ich selbst frage mich nun, bin ich nicht irgendwie in der Zeit stehen geblieben oder zumindest zurückgereist? Doch ist nicht das gerade manchmal wichtig? Ist es nicht richtig, einmal innezuhalten und zurückzublicken? Es wird einem immer erzählt: "Schau nicht zurück, leb dein Leben genau in diesem Moment, im Jetzt." Aber, wenn man das Gestern vergisst, wie kann man dann heute richtig handeln?

Im Hier und Jetzt, heute, am 19.02.2020, wurde an unserer Schule der L-Trakt umbenannt und heißt nun Salomon-Finkelstein-Haus. Ich durfte den Zeitzeugen in meiner Schulzeit nicht kennenlernen. Zugegebenermaßen fiel es mir und auch einigen meiner MitschülerInnen schwer, eine Brücke zu schlagen und uns wirklich vollkommen auf die Veranstaltung einzulassen. Auch wenn ich Salomon Finkelstein nicht kannte, konnte ich jedoch spüren, dass die geladenen Schüler, die ihn kennenlernen durften, sehr dankbar für seine Vorträge als Zeitzeuge waren. Mag es auch schwer zu fassen sein, zu begreifen, was diesem

Menschen angetan wurde, ohne ihn je getroffen zu haben, habe ich doch eines gelernt: Es ist wichtig, auch einmal zurückzuschauen, egal ob man dabei lachen oder weinen muss. Für Salomon Finkelstein war es schwer, diesen Blick zurückzuwerfen und doch hat er es getan, damit wir mit ihm Seite an Seite dastehen können. Salomon Finkelstein hat uns gezeigt, was er sieht, wenn er innehält und in die



Vergangenheit schaut, auch wenn er es lieber nicht getan hätte, lieber im Hier und Jetzt gelebt hätte. Durch den Einblick in seine Vergangenheit, den Salomon Finkelstein den Schülern schenkte, ist es möglich zu verhindern, dass Fehler nochmal begangen werden. Wenn man das Gestern vergisst, wie kann man dann heute handeln? Ich wiederhole mich, ich weiß, aber es ist wichtig für unsere Zukunft, dass wir durch Menschen wie

„Durch die Philosophie können wir uns daran gewöhnen, die Gegenwart niemals von der Vergangenheit zu isolieren.“
Henri Bergson

Salomon Finkelstein auch mal auf Fehler zurückblicken, nicht nur die guten Zeiten sehen. Dafür können wir allen Zeitzeugen nur dankbar sein. Diese tiefe und ehrliche Dankbarkeit war heute in der AES zu spüren.



Die Schreibmaschine steht als Symbol für Literatur und Phantasie, aber auch für die Philosophie. Das Zitat drückt aus, was ich versucht habe, in so viele Worte zu fassen. Besonders der Teil, der dazu rät „die Gegenwart niemals von der Vergangenheit zu isolieren.“ Salomon Finkelstein hat uns dabei geholfen, dass dies zumindest an der AES nicht geschieht. Deswegen heißt nun auch der L-Trakt "Salomon-Finkelstein-Haus", denn in diesem Fall reicht es nicht, einfach mal „Danke“ zu sagen.

Marie Lindert



The Teacher with Pink Hair - Miss Heckmann

Miss Heckmann is 31 years old and she teaches the subjects English and Chemistry. As a student she really enjoyed going to school and she would always help her classmates if they had trouble with certain tasks. Doing her homework regularly was never really a problem for her either. Ever since Miss Heckmann was a child, she wanted to become an English teacher. In order to study teaching she had to choose a second subject though. The decision was not too difficult, but also not that easy for her. In the end, she decided to study Chemistry. She was glad when she found a job at AES high school. She even moved to Hanover for it.

Even though she loved going to school, Miss Heckmann does not like the fact that secondary schools in Germany are divided into "Hauptschule", "Realschule" and "Gymnasium", because it means that the students are split up into three groups: below average, average and good. If she was able to change the German school system, she would introduce more time for projects where students can be creative and work in pairs or groups. Miss Heckmann has been teaching for seven years and wants to do so until she retires. Her most awkward situation in school was when she ran into a cupboard and her nose started bleeding. Immediately all the students in her class were laughing.

Miss Heckmann dyes her hair because she does not like her natural hair colour and pink is her favourite colour. Another reason is that she does not want to be just like everybody else. She likes Pokémon because when she was a child she used to play the video games and watch the TV series. Her favourite Pokémon character is Jigglypuff, who is called "Pummeluff" in German.

One student said about Miss Heckmann: "I like her because her lessons are interesting, funny and she is good at explaining." So, surely, Miss Heckmann would like to have children of her own some day, right? Surprisingly her answer is "no". She believes that the world is overpopulated enough as it is. Also, after a long day at school, all she wants to do is relax and not take care of children at home. But what does she do in her free time? She

told us that she just finished watching all "Star Wars" episodes from 1 to 6. She enjoys these the most, as the episodes after were always the same. She does not really like junk food. She eats it once a month at the most. She does not cook much at home either since her boyfriend does not really like what she likes and the food would not get eaten. But she often makes sandwiches.

Miss Heckmann quite enjoys listening to rock music by "Rammstein" and "Volbeat", but she does not really like rap, because the songs are often disrespectful to others. If the lyrics were not that mean, she would not mind listening to rap more often though.

What does Miss Heckmann think about social media? She believes that apps like "WhatsApp" can be really useful in everyday life. Nevertheless, she is not a fan of people who take pictures of themselves and later upload them to the internet in order to get as many "likes" as possible. She also does not appreciate how some people behave on social media and how they are "downright mean" to others. Similarly she criticizes the way social media influence children and teenagers. When young people see pictures of unnaturally looking skinny girls and boys they might feel intimidated or too fat.

We would like to thank Miss Heckmann for this interview. It was a pleasure getting to know her a little bit better!

This article was written by our "freelancers" Hakan Tosun, Nils Krieger and Lukas Eube from Year 8 English Journalism Class.





Gute Seiten, schlechte Seiten - die App „TikTok“

TikTok ist eine dieser Tage sehr beliebte App. Viele haben sie und manche werden dadurch berühmt, doch es gibt auch sehr gewöhnungsbedürftige Trends.

TikTok-Vorbilder, die jeder kennt, sind z.B. Addison Rae und Charli D'Amelio. Viele User haben bereits über 1,8 Millionen Likes und mehr als 30 Millionen Follower. Sie alle haben eines gemeinsam: Jeder möchte immer mehr Likes und Follower.

Um sich Aufmerksamkeit zu verschaffen, greifen einige User dieser App jedoch zu recht seltsamen Mitteln.

Es gibt gefährliche Challenges, wie z.B. die "Sky-Breaker-Challenge". Hierbei springt eine Person hoch und zwei weitere Personen ziehen ihr währenddessen die Beine nach vorne. Dieses kann schwerwiegende Folgen haben, denn, wie der Name der Challenge schon andeutet, kann man sich dadurch z.B. einen Schädelbruch zuziehen. Solche Fälle hat es tatsächlich schon in der Realität gegeben. Im schlimmsten Fall kann man an den Folgen sogar sterben, weshalb man die Challenge **auf keinen Fall nachmachen sollte!**

Doch es gibt auch gute Seiten, denn die meisten User produzieren Comedy- oder Tanz-Videos, die einen zum Lachen bringen oder zum Mittanzen

animieren. Ich glaube, keiner, der die App schon einmal ausprobiert hat, kann über sich sagen, dass er nicht bereits "tiktok-verrückt" ist. Wenn man einen Tanz auf TikTok erst einmal auswendig gelernt hat, dann kann man nicht mehr aufhören, ihn immer und überall im Kopf durchzugehen oder zu tanzen. Seid ruhig ehrlich! Ihr habt doch bestimmt auch schon einmal zwei bis drei Stunden

am Stück mit TikTok verbracht? Ich kann das auf jeden Fall von mir behaupten. Im Nachhinein dachte ich mir allerdings dann schon, dass ich so viele andere Dinge in der Zeit hätte machen können. Ich würde euch also raten: Verbringt

nicht so viel Zeit auf TikTok, sondern lernt für die Schule oder geht raus. Ihr könnt viel mehr in dieser Zeit machen, als euch nur auf eurem Smartphone anzuschauen, wie andere Menschen tanzen. Ich habe mir auf jeden Fall vorgenommen, mehr darauf zu achten, wie viel Zeit ich mit TikTok verbringe.

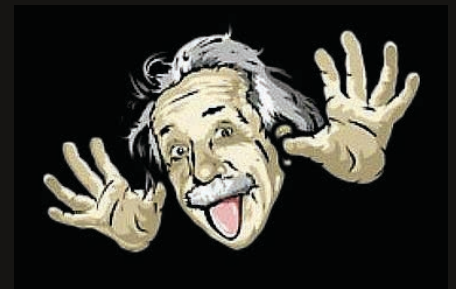
Ich hoffe, ich konnte euch einen Einblick in die App TikTok geben, und ihr habt es verstanden, dass man nicht jeden Trend nachmachen sollte!

Sophie Peek





DIE RÜCKSEITE



DEINSTEIN

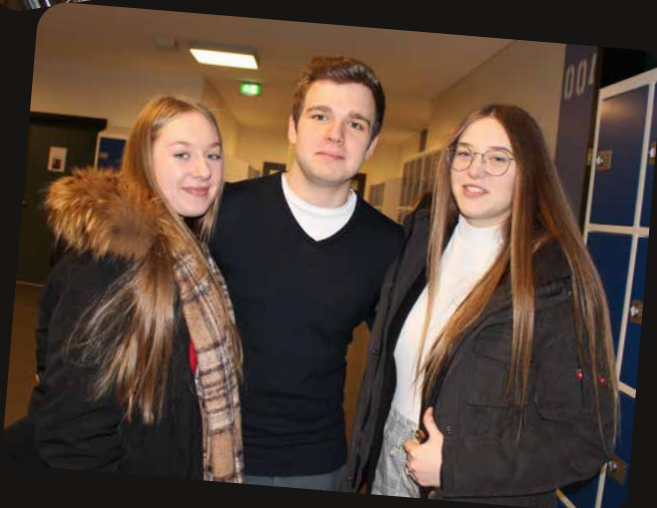


FOTO
IMPRESSIONEN
2019/20